No. 672 - 25.10. 2011

BAStA

Berichte aus dem Allgemeinen Studierendenausschuss

In dieser Ausgabe

Interview LBST-Referat 10
Die Pornogräfin 15
Gender & University 17

ANWESENHEITSPFLICHT AUSGESETZT!

Der Rat der philosophischen Fakultät hat in seiner Juni-Sitzung die Geltung derjenigen Paragraphen der Rahmenprüfungsordnung, die eine „regelmäßige Teilnahme“ in allen Lehrveranstaltungen zur Anmeldevoraussetzung zu den jeweiligen Modulprüfungen bestimmten, ausgesetzt. Gegenüber dem AStA erklärt das Prüfungsamt: „Also noch einmal mit Nachdruck: die Teilnahme in Veranstaltungen des BA und MA darf nicht als Voraussetzung für die Anmeldung zu Modulprüfungen eingefordert werden”. Die Anwesenheitspflicht ist damit im neuen Semester in allen Lehrveranstaltungen aufgehoben.

Eine im letzten Jahr beschlossene Klage des AStA, die sich gegen die Anwesenheitsregelungen der Rahmenprüfungsordnung richten sollte und unmittelbar vor der Einreichung stand, erübrigt sich.

Der Beschluss ist Folge einer Beschwerde des AStA gegen die Universität beim NRW-Wissenschaftsministerium, die das Referat für Hochschulpolitik bereits im Dezember 2010 eingelegt hatte. Das Wissenschaftsministerium hat als Rechtsaufsicht die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sich das autonome Handeln der Universitäten im Einklang mit geltendem Recht befindet. Der AStA argumentierte in seiner Beschwerde, dass die Anwesenheitsregelungen an der philosophischen Fakultät einen ungerechtfertigten Eingriff in das Recht auf ein freies Studium (Studierfreiheit) der Studierenden darstellten, das im Grundgesetz, dem Hochschulgesetz NRW und dem Hochschulrahmengesetz verankert ist. Der Beschwerde war ein Versuch des AStA und der studentischen Senatoren vorausgegangen, eine Abschaffung der generellen Anwesenheitspflicht im Senat durchzusetzen.

Liebe*r BAStA Leser*in,
aufgrund der äußerst großen Resonanz der letzten ThemenBAStA zur Religion haben wir uns mit einer neuen Thematik beschäftigt, die vermutlich ähnlich polarisierend ist wie die vorherige: Sexualität.
Dabei ist nicht (nur) der Geschlechtsverkehr gemeint, sondern vor allem Theorie und Ausprägung von Gendern und Sex. Erschreckend (un-)auffällig ist die Absenz von Lehrveranstaltungen, die (noch) immer an der Universität Bonn herrscht.
Deshalb setzt sich der AStA, gemäß des Koalitionsvertrages von ghg: campusgrün, Juso HSG, LUST und Piraten HSG, mit dieser Ausgabe das Ziel der Aufklärung.
Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und hoffen auf einen spannenden Diskurs. *Eure BAStA Redaktion*

gesellschaft macht geschlecht

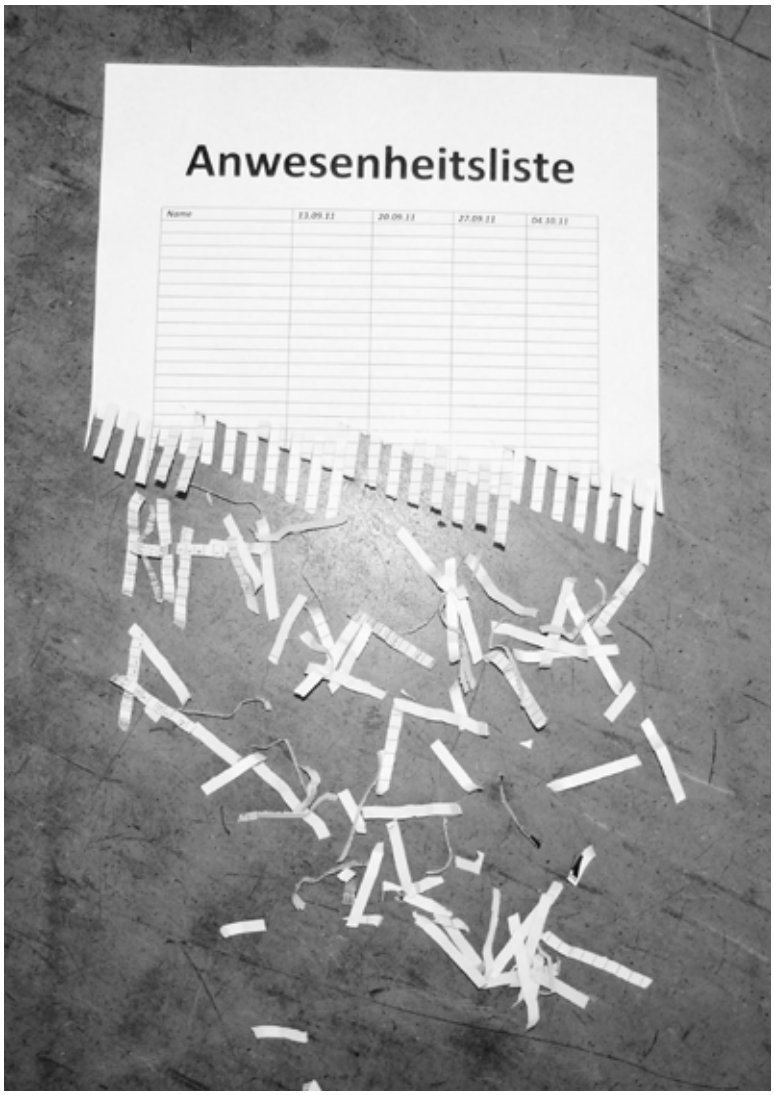
Unter dem Titel *gesellschaft macht geschlecht* veranstaltet unser studentischer Dachverband, fzs, diverse Aktionstage vom 7. bis 11. November 2011 an vielen deutschen Hochschulen. Die Aktionstage sollen unter anderem auf die leider immer noch bestehende Diskriminierung und auf stereotype Geschlechterrollen an Hochschulen aufmerksam machen. Ein Kommentar dazu auf **Seite 6**

AStA
allgemeiner StudentInnenausschuss

Nach Einreichung der Beschwerde gab das Wissenschaftsministerium der Universität über Monate hinweg mehrmals Gelegenheit zur Stellungnahme. Das Rektorat schöpfte die ihm jeweils gesetzten Fristen voll aus und scheint auch sonst auf Zeit gespielt zu haben. So geht aus einem dem AStA weitergeleiteten Schreiben hervor, dass das Rektorat in seiner ersten Antwort kurzerhand die Zuständigkeit für die eigene Universität verneint hatte. Ein grotesker Vorgang.

Um ein Im-Sande-Verlaufen der Beschwerde zu verhindern, blieb das Referat für Hochschulpolitik mit dem beim Ministerium für die Beschwerde zuständigen Referat für „Recht im Hochschulbereich“ in Kontakt. Dort setzte man anfänglich darauf, der Universität selbst die Möglichkeit zur Korrektur ihrer rechtswidrigen Ordnungen zu geben. Das Referat für Hochschulpolitik äußerte in einem persönlichen Gespräch mit dem zuständigen Regierungsdirektor Bedenken an diesem Vorgehen und wies auf die mangelnde Rechtskultur an der Universität Bonn hin. Gegen Ende der Vorlesungszeit des Sommersemesters entschloss sich das Ministeriumsreferat dann doch noch dazu, Druck auf die Universität auszuüben. Die mangelnde Einsicht des hiesigen Rektorates dürfte zu diesem Vorgehen beigetragen haben. Daneben hatte das Ministerium zwischenzeitig aber wohl auch die eigene Meinungsbildung zur rechtlichen Zulässigkeit der Anwesenheitspflicht abgeschlossen, so dass endlich auch konkrete positive Vorgaben gemacht werden konnten. Die gebildete Rechtsmeinung fand auch Eingang in ein ministerielles Memorandum, dass Anfang September an alle Hochschulen in NRW versendet wurde und auf dessen Basis nun auch anderswo in NRW erneut gegen die Anwesenheitspflicht vorgegangen wird.

Doch auch an der Universität Bonn ist der Kampf gegen die Anwesenheitspflicht noch nicht vorbei. An anderen Fakultäten bestehen weiter rechtswidrige Anwesenheitsregelungen, die sich aufgrund der nicht vorhandenen Rechtskultur auch nicht ändern werden, wenn die Studierenden sich nicht wehren. So wurden Anwesenheitspflichten in den sogenannten Arbeitsgruppen im Studiengang Rechtswissenschaft an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät trotz klarer Unvereinbarkeit mit den Ministeriumsvorgaben bisher nicht aufgehoben. An der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät besteht in vielen Veranstaltungen de facto eine Anwesenheitspflicht, ohne dass diese in den entsprechenden Prüfungsordnungen überhaupt als Studienleistung genannt würde. Auch dies verstößt gegen die Vorgaben des Ministeriums. In diesen und ähnlichen Fällen ist das Referat für Hochschulpolitik allerdings auf Hinweise betroffener Studierender angewiesen, um Abhilfe schaffen zu können. Das Selbe gilt, wenn einzelne Dozent*innen – auch und besonders an der philosophischen Fakultät – meinen, über dem Recht stehen zu können.



Fraglich ist, ob und wie zukünftige Prüfungsordnungen an der Universität die Ministerialvorgaben umsetzen werden. Die neue Prüfungsordnung für die Lehramtsstudiengänge gibt Grund zur Hoffnung. Mit Wirkung für Studierende dieser Studiengänge kann der zuständige Prüfungsausschuss auf Antrag eine* Dozent* oder Modulverantwortlichen eine Anwesenheitspflicht für eine Veranstaltung beschließen, wenn „das Qualifikationsziel nicht anders erreicht werden kann“. Auch wenn diese Regelung den Ministeriumsvorgaben zumindest wörtlich sehr nahe kommt, ist noch ungewiss, wie sie in der Praxis umgesetzt werden wird: Der Preis der neu gewonnenen Freiheit ist Wachsamkeit.

Niklas Beckmann

Bitte handeln Sie jetzt!

Nach Rechtsprechung des Bundesfinanzhofs ist es ab sofort möglich, sein Studium von der Steuer abzusetzen. Man sollte jedoch nicht zu lange damit warten.

Laut dem Studien-Beratungsportal studieren.de kostet ein Studium in Deutschland derzeit ungefähr 700 Euro im Monat, wenn man alle Lebenshaltungskosten mit einbezieht. Viele Studierende können dies nicht durch finanzielle Unterstützung ihrer Familie abdecken und beantragen BaFöG oder suchen sich Einkommensquellen neben dem Studium – was oftmals als zusätzliche Belastung neben dem Studium ins Gewicht fällt. Bildung ist also nach wie vor ein teures Gut in Deutschland. Ein Urteil des Bundesfinanzhofs ermöglicht es nun den Studenten, den Fiskus und somit den Staat an den Kosten für ihre Ausbildung teilhaben zu lassen. War es zuvor lediglich möglich, das Studium als „Werbungskosten“ von der Steuer abzusetzen, wenn man zuvor eine Berufsausbildung hatte, ist es nach dem aktuellen Urteil möglich, jedes Erststudium von der Steuer abzusetzen. Damit sind alle mit dem Studium verbundenen Kosten absetzbar.

Allerdings ist diese Regelung nur auf den Fall des Erststudiums beschränkt und auch nur dann gültig, wenn der später ergriffene Beruf in Verbindung zum Studium steht. Sollte beispielsweise ein Studierender der Mathematik eine Stelle als Unternehmensberater antreten, lässt sich dieser Nachweis nur schwer erbringen. Die Politik zeigte sich von dieser Entscheidung überrascht und dementsprechend unvorbereitet, die Höhe der Steuereinbußen ist noch unklar. Auch welche Steuerrückzahlungen die Finanzbehörden leisten müssen, lässt sich noch nicht absehen, da diese Kosten der Ausbildung sich gemäß des Urteils noch vier Jahre rückwirkend geltend machen lassen. In den ersten Reaktionen war die Rede davon, dass der Bundeshaushalt womöglich in Milliardenhöhe belastet wird, ohne diesen Betrag näher zu beziffern.

Was genau kann von der Steuer abgesetzt werden? Zunächst einmal alle mit dem Studium verbundenen Ausgaben wie Studiengebühren, Fachbücher, Schreibwaren sowie Arbeitsmittel wie beispielsweise Schreibtisch oder Bücherregal. Computer können anteilig angerechnet werden. Das ist abhängig davon, wie viel sie anteilig für das Studium genutzt werden. Auch eine Entfernungspauschale bei längeren Anfahrten ist möglich. Sofern die/ der Studierende am Studienort Miete für eine Zweitwohnung bezahlt – beispielsweise bei einem Auslandssemester - oder Umzugskosten anfallen, sind auch diese steuerlich absetzbar. Wenn die/ der Studierende sein Studium mittels Bafög, Studienkredit oder durch Bildungsfonds finanziert, muss er diese Einkünfte nicht angeben. Im Gegenteil: Auch Zinsen, die dieser beispielsweise für einen Studienkredit bezahlt, kann dieser in der Steuererklärung als Studienkosten einsetzen. Allerdings werden nicht alle Kosten von der Steuer absetzbar sein, die Miete der Studierendenwohnung oder die Verpflegung in der Mensa werden als „private Ausgaben“ kategorisiert.

Es ist allerdings noch nicht so, dass die vom Bundesfinanzhof verhandelten Fälle als Präzedenzfälle und damit für vergleichbare Verfahren als verbindlich angesehen werden. Das Bundesfinanzministerium kann die ihm unterstellten Finanzämter auch per Nichtanwendungserlass dazu zwingen, den Richterspruch zu ignorieren, was zwangsläufig neue Gerichtsverfahren nach sich ziehen würde. In jedem Fall sollte mensch ab sofort jährlich eine Steuererklärung abgeben, um die Verluste auszuweisen und mögliche Ansprüche zu wahren. Verluste können bei Abgabe einer Steuererklärung auch um bis zu vier Jahre rückwirkend geltend gemacht werden. Bei bereits zuvor abgegebener Steuererklärung sogar um bis zu sieben Jahre. Da es noch viele rechtlich unklare Situationen und steuerrechtliche Grauzonen gibt, sollte mensch im Einzelfall einen Steuerberater oder Fachanwalt für Steuerrecht hinzuziehen, wenn das Finanzamt die Kosten nicht anerkennt. Am Ende geht es oftmals um Beträge in mindestens fünfstelliger Höhe, was den Start ins Berufsleben doch ungemein erleichtert. Darum sollte mensch bereits jetzt handeln und alle Zahlungsbelege, Quittungen und andere Unterlagen sammeln.

Ronny Bittner

Bonnbastisch

Bonnbastisch. Entschuldigt das billige Wortspiel, aber es ist durchaus treffend, sieht man sich die aktuellen Zahlen an. 7.300 Erstsemester haben sich dieses Wintersemester neu eingeschrieben, 30% mehr als im Vorjahr.

Die Gründe für den hohen Anstieg sind vielfältig. Neben der Aussetzung der Wehrpflicht und dem Wegfall der Studiengebühren sieht Klaus Herkenrath (Stellvertretender Pressesprecher der Uni Bonn) in einem Interview mit dem bonncampus 96,8 einen der möglichen Gründe in einer Imageverbesserung durch die wiedereingeführten Lehramtsstudiengänge. 5000 Studenten hatten sich für einen der begehrten 350 Plätze beworben. Aber auch der Bachelor-Studiengang Psychologie ist mit mehr als 6.500 Bewerbungen für 90 Plätze sehr beliebt. Ebenso Medienkommunikation mit 1950 Bewerbungen für 40 Plätze. Damit ein Chaos bei der Einschreibung ausblieb und sich Bewerber, die eine Ablehnung erhielten rechtzeitig um Ausweichmöglichkeiten kümmern konnten, verschickte das Studentenwerk bereits Anfang August die Bescheide.

Basisabsturz und Wohnungsnot

Chaos gab es dennoch, wenn auch anderswo. 170.000 Buchungen allein an der Philosophischen Fakultät zwangen die Onlineplattform BASIS am Freitag vor Vorlesungsbeginn in die Knie, so der Pressesprecher gegenüber bonncampus 96,8. Der Montag blieb deshalb ungeplant vorlesungsfrei und die Frist zum Nachtragen wurde verlängert.

Ein weiteres Problem ist die aktuelle Wohnungsnot. „Momentan kommen täglich bis zu fünf Studenten und suchen Hilfe“, berichtet Michael Nuyken aus dem Sozialreferat. Lange Anfahrtswege oder die Übernachtung bei Freunden in winzigen Studentenzimmern müssen viele neue Studenten in Kauf nehmen. Aber „Wohnen“ auf längere Zeit zu zweit in einer kleinen Studentenwohnung ist keine Lösung und sicher auch nicht im Interesse des Studentenwerks. Dieses hat nach Gesprächen mit dem AStA die Sanierung im Studentenwohnheim Tannenbusch II gestoppt, um die 80 Plätze für eine Weile zu erhalten. Leider nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Geplant ist nun ein runder Tisch mit dem Rektorat, der Stadt, dem Studentenwerk und dem AStA um gemeinsam eine akzeptable Lösung zu finden.

Katja Kemnitz

Bild: Lina Jackel

Studienbeitragskommissionen bestehen weiter

In den vergangenen Wochen kamen von verschiedenen Seiten Gerüchte auf, dass die bisher bestehenden Studiengebühren- bzw. Studienbeitragskommissionen auf Fakultätsebene mit dem Wegfall der Studiengebühren aufgelöst worden seien. Noch bestehende Rücklagen hätten dann ohne Rücksprache unmittelbar von den Dekanaten vergeben werden können. Diese Information ist allerdings nicht korrekt. Die Kommissionen bleiben, sofern noch Mittel aus den vergangenen Jahren bestehen, weiterhin im Amt und werden nach Auslaufen der Amtszeiten nachgewählt. Gelder aus Studiengebühren dürfen nach wie vor nur unter Einbeziehung der Studienbeitragskommissionen vergeben werden. Diese Übergangsfrist gilt für drei Jahre. Es sollte darauf geachtet werden, dass die Mittel innerhalb dieser Zeit ausgegeben werden, da sie zeitnah verwendet werden sollen.

Sollte es entgegen dieser Regel dazu kommen, dass Studienbeitragskommissionen aufgelöst werden oder nicht mehr tagen, bitten wir darum, dies schnellstmöglich dem AStA und dem Rektorat der Universität mitzuteilen. So wird verhindert, dass unsere Gelder ohne Mitsprache von Studierenden ausgegeben werden.

Für die Kompensationsmittel des Landes – die sogenannten Qualitätsverbesserungsmittel – die seit diesem Semester die Studiengebühren ersetzen, sind gesetzlich ebenfalls Kommissionen vorgesehen, in welchen die Studierenden die Mehrheit stellen. Bis zur Änderung der Grundordnung der Universität bestehen jedoch noch keine solchen Kommissionen, sodass die Qualitätsverbesserungsmittel theoretisch ohne Rücksprache durch das Rektorat bzw. die Dekane vergeben werden können. Um dennoch ausreichende Beteiligung zu gewährleisten, plädieren wir dafür, dass bis zum Bestehen der neuen Kommissionen die bestehenden Studienbeitragskommissionen eingebunden werden und fordern Rektorat und die Dekanate auf, in dieser Weise eine transparente Mitentscheidung der Studierenden zu ermöglichen.

Auch hier bitten wir darum, auf Fälle hinzuweisen, in denen dies nicht geschieht, damit die Gelder nicht eigenmächtig vom Rektorat oder den Fakultäten verplant werden.

Pressemitteilung des AStA

AStA Bonn fordert freien Zugang zu Masterplätzen

Angesichts der Einschreibungssituation an der Universität Bonn weist der AStA nachdrücklich darauf hin, dass es keinem Bachelorabsolventen verwehrt bleiben darf, ein Masterstudium aufnehmen zu können. Das Recht auf freie Berufswahl bezieht sich unserer Ansicht nach nicht nur auf ein Erststudium, sondern auch auf die Masterstudiengänge. Es müssen ausreichend Plätze bestehen bleiben oder – wo dies noch nicht der Fall ist - geschaffen werden, sodass allen Interessierten ein Masterstudium offensteht. Sowohl das Land Nordrhein-Westfalen als auch die Universität Bonn sind gefordert, dies zu garantieren.

An der Universität Bonn ist zur Zeit in einigen Fächern nicht gewährleistet, dass ein anschließendes Masterstudium aufgenommen werden kann, weil nicht ausreichende Kapazitäten bestehen oder die Studierenden über die zukünftigen Strukturen der Studiengänge im Unklaren gelassen werden, wie etwa aktuell in den Asienwissenschaften. Besonders prekär stellt sich unseren Informationen nach die Situation im Fach Psychologie dar. Hier stehen für die 70-80 Bonner Bachelorabsolvent/-innen, die sich für das Masterstudium an der Universität Bonn beworben haben, nur 60 Plätze zur Verfügung, um die sie zusätzlich mit Absolvent/-innen anderer Universitäten konkurrieren müssen. Ein M.Sc. in Psychologie ist jedoch Voraussetzung für eine eigenständige berufliche Tätigkeit sowie internationale Anerkennung des Abschlusses, so dass die Beschränkung der Studienplätze dem Recht auf freie Berufswahl klar entgegensteht.

Der AStA der Universität Bonn fordert freien und gerechten Zugang zu Masterplätzen für alle. Die Zulassungshürden sollten so gering wie möglich gehalten werden und die Auswahl der Bewerber/innen auf die Plätze muss unter den Voraussetzungen größtmöglicher Transparenz erfolgen. Dies bedeutet, dass Kriterien offengelegt und bekannt gemacht werden müssen und eine umfassende Information der Studierenden sowohl vor als auch während der Auswahlphase erfolgen muss. Ebenso ist es in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung, die Studierenden in die Ausgestaltung der Zugangskriterien frühzeitig mit einzubeziehen. Nur so kann Chancengerechtigkeit gewährleistet werden.

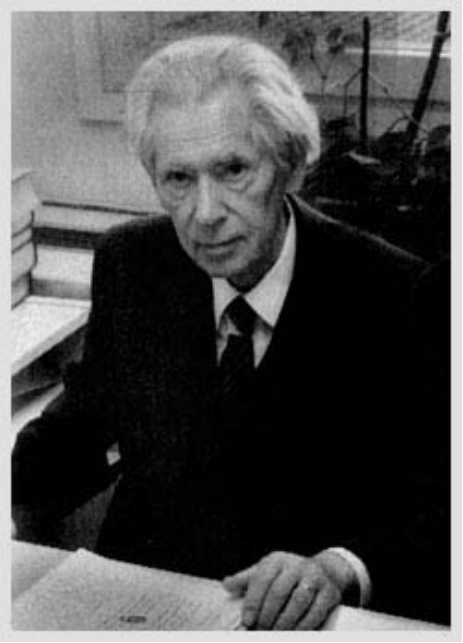
Pressemitteilung des AStA

An der Uni Bonn studierte auch...

Walter Markov

Als der nationalsozialistischen Bewegung am 30. Januar 1933 die Macht im Deutschen Reich formell übergeben wurde, gab es nur wenige, die gewillt waren, ihr etwas entgegen zu setzten. Von den Studierenden der Uni Bonn wurde die Machtübernahme, die für Millionen Tote sorgen sollte, mehrheitlich begrüßt, zahlreiche Professoren sprachen sich bereits am 20. Januar für Adolf Hitler aus. Walter Markov war einer der wenigen Universitätsangehörigen, die dem Nationalsozialismus Widerstand entgegen setzten.

Markov hatte an verschiedenen Universitäten studiert und wollte bei Professor Richard Salomon in Hamburg seinen Doktor machen. Als dieser dem antisemitischen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zum Opfer fiel, wechselte Markov nach Bonn und schrieb seine mit summa cum laude bewertete Promotion im Frühjahr 1934 in nur zwei Monaten. Er hielt es aber trotz des Zeitdrucks für wichtig, auf den Sturz des nationalsozialistischen Regimes hinzuwirken und gründete mit anderen Studenten eine Gruppe, die sich der im Untergrund bestehenden Kommunistischen Partei anschließen wollte. Diese Gruppe bestand aus Hannes Schmidt, der in Hamburg studiert und dort der KPD angehört hatte, Günter Meschke, Anthony Toynbee und Harald Schadow, der bei den dem religiösen Sozialismus zugeneigten Professoren Karl Barth und Fritz Lieb evangelische Theologie studierte. Sie versuchten, Kontakte ins Ausland herzustellen und so an unzensierte Informationen zur politischen Lage zu gelangen, um sie zu verbreiten. Außerdem wurden Flugblätter verfasst, die angelsächsische Kurgäste Bad Godesbergs über den Charakter des NS-Regimes aufklären sollten, wie Markov selbst später urteilte „höchstwahrscheinlich ohne Erfolg“. Mit einem in Ostdeutschland besorgten Abziehapparat schrieben sie regelmäßige Berichte, die Informationen über die Lage in Deutschland und im Ausland enthielten und an Bekannte verteilt wurden. Es gelang der Gruppe stückweise, ihren Kreis zu erweitern und mit Sozialdemokraten und christlichen Gewerkschaftern ins Gespräch zu kommen. Schließlich konnte auch der Kontakt mit dem nach der ersten



Walter Markov

Zerschlagung wiederaufgebauten Unterbezirk der KPD hergestellt werden, dem sich die Gruppe anschloss. Fortan nannte man sich „Gruppe Universität der KPD“ und brachte die früheren Berichte, die nun weiträumiger verteilt wurden, unter dem Namen der alten Parteizeitung „Sozialistische Republik“ heraus. Pläne für ein Attentat auf Hermann Göring, der Bonn besuchen sollte, wurden erwogen, aber nicht weiter verfolgt, weil man die Erfolgschancen als zu gering betrachtete und nicht über die erforderlichen Waffen verfügte.

Anfang 1935 wurde die Gruppe durch eine einbezogene Kurierin verraten und ihre Mitglieder verhaftet. Die verhafteten Gruppenmitglieder einigten sich darauf, dass Markov, obwohl alle Gruppenmitglieder gleichermaßen involviert waren, als Haupttäter auftreten sollte, da man mit einem baldigen Sturz des Regimes rechnete und dachte, dass hohe Strafen nicht voll abzusitzen seien. Markov wurde zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt, bis zur Befreiung dauerte es noch zehn Jahre, von denen er die meiste Zeit in Einzelhaft zubringen musste. Der Rest der Gruppe kam mit relativ geringen Strafen davon.

Im Zuchthaus Siegburg leistete Markov weiter Widerstand, indem er mit anderen eine „Rote Hilfe“ aufbaute und Pläne für einen Gefangenenaufstand erarbeitete. Der Aufstandsplan musste allerdings immer wieder verschoben werden und konnte schließlich erst am 12. April 1945, eine halbe Stunde vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen, durchgeführt werden. Die Gefängniswärter ergaben sich kampflos.

Nach Bonn zurückgekehrt beteiligte sich Markov an der Neugründung mehrerer Gruppen und Organisationen, darunter auch des AStA. Die angestrebte wissenschaftliche Karriere blieb ihm hier allerdings verwehrt, da marxistische Historiker im Zeichen der sich abzeichnenden Blockkonfrontation nicht mit Lehraufträgen rechnen konnten. Also wechselte er an die Leipziger Universität. Im Osten ging es dem unabhängigen Geist allerdings nicht viel besser: die SED, der er sich als Kommunist angeschlossen hatte, schloss ihn bereits 1951 unter dem Vorwurf des „Titoismus“ und des „Objektivismus“ wieder aus, weil er sich dafür ausgesprochen hatte, neben einer materialistischen Geschichtsin-

terpretation auch bürgerliche Ansätze gelten zu lassen. Seine Professur konnte er zwar unter skeptischer Beobachtung behalten, musste jedoch von seinem Spezialgebiet, der Geschichte Südosteuropas, ablassen und sich andere Betätigungsfelder suchen. Diese fand er in der Beschäftigung mit der vergleichenden Revolutionsforschung und der Französischen Revolution im Speziellen sowie mit den antikolonialistischen Bewegungen in der dritten Welt.

Seit den 1950er Jahren wurde er in zahlreiche internationale Wissenschaftsgremien berufen und erhielt nationale und internationale Ehrungen. In den sechziger Jahren war Markov Präsident der deutsch-afrikanischen Gesellschaft in der DDR, er hatte Gastprofessuren in Nsukka/Nigeria und in Sri Lanka inne und lehrte auch in Santiago de Chile. Nach dem Ende der DDR engagierte sich Markov, der niemals die Hoffnung auf eine friedliche, sozialistische Zukunft und seine Empathie für die Elenden der Welt aufgegeben hatte, für die aus der SED hervorgegangene PDS. Die aus der Blockkonfrontation siegreich hervorgegangene Bundesrepublik hatte für einen solchen Geist, der sich weder den hohlen Denkschablonen des staatsoffiziellen Marxismus-Leninismus unterordnen noch den menschenfeindlichen Kapitalismus als Sieger der Geschichte anerkennen konnte, nur Verachtung übrig: der international hoch geschätzte Forscher wurde auf eine Minimalrente gesetzt und musste sich auf seine alten, von Krankheit gezeichneten Tage mit materiellen Sorgen herumschlagen.

Walter Markov ist am 3. Juli 1993 gestorben. Eine offizielle Ehrung durch die Universität Bonn steht bislang noch aus.

Markus Dierson

Medien-Schau

Schwierige Wohnungssuche

Am Beispiel der beiden Bonner Erstsemester Lukas Riad und Rasmus Pichler beschreibt der Generalanzeiger die schwierige Lage neu zuziehender Studierender am Bonner Wohnungsmarkt. Riad und Pichler hausten in einem VW-Bus auf einem Wohnmobil-Parkplatz in der Nähe der Bundeskunsthalle, weil ihre Suche bislang erfolglos war. Da die beiden ihr Studium im direkten Anschluss an einen Auslandsaufenthalt beginnen, konnten sie im Vorfeld keine Wohnung finden. Insbesondere kleine Wohnungen, wie sie besonders oft von Studierenden, aber auch von Pendlern und kurzfristig Beschäftigten nachgefragt werden, seien schwer zu bekommen. „Die Nachfrage nach Wohnraum ist derzeit deutlich höher als im Vorjahr", zitiert der GA Michael Nuyken vom Sozialreferat des AStA. „Vor allem ausländische Studierende, die sich nicht frühzeitig persönlich kümmern können, haben es schwer bei der Suche." Private Investoren hätten dabei entdeckt, dass sich mit der Wohnraumnachfrage der Studierenden gute Geschäfte machen lassen, die Firma Rheininvest betreibt beispielsweise drei Wohnheime, die zu Beginn des Wintersemesters komplett ausgebucht seien. Auch das Studentenwerk habe Probleme, genug Wohnplätze zur Verfügung zu stellen und bemühe sich nach der Belegung aller Wohnheimplätze darum, zusätzliche Plätze bei privaten Vermietern zu finden. Das neue Wohnheim in der Nassestraße werde erst im kommenden Jahr zur Verfügung stehen, womit das Studentenwerk dann etwas besser gerüstet sein werde, wenn aufgrund des doppelten Abiturjahrgangs besonders viele Studienbewerber auf der Suche sind. Eine langfristige Aufstockung des Wohnungsangebots sei aber nicht geplant, da die Zahl der Studierenden ab 2017/2018 wieder zurückgehen werde.

(Delphine Sachsenröder: Aus dem VW-Bus in den Hörsaal, in: Generalanzeiger, 18.10.2011)

~

Bonn ist beste Universitätsstadt im 1LIVE Sektor-Report

Der Radiosender 1LIVE bewertete in seinem „Sektor-Report" die dreizehn Universitätsstädte Nordrhein-Westfalens und kürte Bonn zum Sieger. Die Bewertung erfolgte nach unkonventionellen Maßstäben, untersuchte Kriterien seien: Studienfächer, Anzahl Studierende, Verhältnis Bürger zu Studenten, Verhältnis Professoren zu Studenten, Semesterbeitrag, Mittagsmenüs, Mensapreise, Öffnungszeiten Mensa, Öffnungszeiten Bibliothek, Quadratmeterpreise WG-Zimmer, Wohnheimplätze, Hochschulsport Kurse, Kneipendichte, Dönerpreise und Bierpreise. Besonderes Gewicht lege die Auswertung auch auf eine Meinungsumfrage unter den Studierenden. Gewonnen habe die Stadt, die in möglichst vielen Kategorien gute Leistungen gehabt habe. Bonn besticht im Rating wohl vor allem durch Mittelmaß: es habe zwar kaum einzelne Kategorien für sich entscheiden können, landete aber auch nie ganz hinten. Oftmals entschieden aber sowieso schon kleine Unterschiede über die Platzierung.

(Maike Greine/Kristina Kasten/Annika Richter: Uni „Bonn-bastisch", auf: http://www.einslive.de/magazin/extras/sektorreport/2011/10/sektor_report_uni_spezial.jsp)

Gefunden und zusammengefasst von Markus Dierson

Ent-Täuschung

Über die Konferenz „Die Kunst der Freiheit“

Mit der Kunst ist es wie mit der Freiheit: beides scheint in unseren Breiten überall verfügbar - und doch erreicht man offenbar weder das eine noch das andere. Unter diesem Eindruck richtete die Wiener Sonntagsgesellschaft vom 30.9.-2.10. eine Konferenz aus, deren sprechender Titel „Die Kunst der Freiheit“ ein notwendig unbescheidenes Programm umriss. Es ging nämlich nicht nur darum, welche Formen Unfreiheit aktuell annimmt, sondern wie gesellschaftliche Freiheit für das Individuum überhaupt noch zu erreichen ist.

Der Untertitel „Autonomie und Engagement nach Sartre und Adorno“ trug dabei zwei Vertretern - und mit ihnen zwei entgegengesetzten Momenten - radikaler Gesellschaftskritik Rechnung. Es würde den Rahmen sprengen, die zwei Dutzend Vorträge auch nur knapp wiederzugeben. Um dennoch einen Eindruck der Konferenz zu vermitteln, wird man nicht umhinkommen, in knapper und verkürzter Weise auf die unterschiedlichen Ausgangskonstellationen von Adornos Kritischer Theorie und des Existenzialismus Sartres einzugehen.

Kritische Theorie und Existenzialismus

Die Kritische Theorie Adornos begreift die Lage des Individuums als eine umfassende Ohnmacht gegenüber den politischen und ökonomischen Zuständen. Diese ist dadurch geprägt, dass die Zwänge der „verwalteten Welt“ - zu welcher auch jeder AStA gehört –, nicht nur von außen eingegeben werden, sondern auch verinnerlicht sind. Dennoch stellt es nicht mehr als ein populäres Missverständnis dar, die Kritische Theorie als Stichwortgeber für Zyniker und grübelnde Pessimisten abzuqualifizieren; sie bekräftigt vielmehr, dass man auch seine Ohnmacht zunächst hinreichend begreifen muss, um über sie hinausweisen und sich von ihr befreien zu können. Der Existenzialismus begreift die Ausgangslage des Individuums dagegen als eine völlig freie: Die Gedanken sind zunächst ebenso frei wie die Handlungen. Der Einzelne ist also zu Beginn seiner Existenz nicht von äußeren und verinnerlichten Sachzwängen beherrscht, sondern entscheidet sich immer wieder für die Subsumierung unter Staat und Kapital. Dieses Beharren auf menschlicher Freiheit hat den Vorzug, die Verantwortung des Einzelnen für Herrschaft und Ausbeutung in den Vordergrund zu heben. Und tatsächlich: Auch wenn jedem von uns der Zwang zur Gesetzestreue, zur Arbeit, zur Wahl vorgegebener Produkte usw. als etwas Unpersönliches gegenübertritt, wird er doch auch durch uns exekutiert. Derartige gesellschaftliche Sachzwänge wurden von Menschen gemacht - und können nur durch diese wieder aufgehoben werden.

Radikale Gesellschaftskritik, die die Sachzwänge unserer Gesellschaft hinter sich lassen möchte, hat also zwei gleichermaßen gültige Pole: Sie muss deren Aufbau als undurchdringliches Geflecht von Zwängen darstellen, kritisieren und zugleich die in ihr lebenden Menschen als Handelnde und damit als für all das Unglück Verantwortliche ansprechen.

Die Konferenz hatte sich zur Aufgabe gestellt, den lebendigen Widerspruch zwischen Adornos Kritischer Theorie und Sartres Existenzialismus nicht etwa „fruchtbar“ zu machen, was geradezu furchtbar wäre, weil es auf den ideologischen Unsinn einer „konstruktiven Kritik“ hinausliefe. Ebenso wenig ging es darum, die Widersprüche durch einen Kompromiss oder einen gedanklichen Brückenschlag zu synthetisieren. Es wurde schlicht ernstgenommen, welche Auswirkungen Ohnmacht und eine im wahrsten Sinne betriebsblinde Gesellschaftsformation auf Kunstproduktion, Gesellschaftskritik und politisches Engagement hat. Mit dem Titel „Die Kunst der Freiheit“ wurde daran erinnert, dass den Anstrengungen für einen „Verein freier Menschen“ (Karl Marx) nicht nur eine ästhetische Qualität anhaftet, sondern diese untrennbar mit ihr verbunden ist. Oder um es mit dem ästhetischsten Kommunisten seiner Zeit, Oscar Wilde, zu sagen: „Nur in freiwilligen Vereinigungen ist der Mensch schön.“

Gegen Auschwitz helfen keine Gedichte

Ästhetik bedeutet dem Wortsinne nach „Wahrnehmung“. Inwiefern die Wahrnehmung der Welt durch die Vernichtung um der Vernichtung willen, für die der Name Auschwitz steht, verändert wurde, stellt folglich auch eine ästhetische Frage dar.

So nahm der Satz Adornos, der ihm den aggressivsten Widerspruch der deutschen Nachkriegsgesellschaft einbrachte, auf der Konferenz großen Raum ein: „Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“

Grob gesprochen ist in dieser Formulierung von 1949 die Tendenz ausgedrückt, an einer Welt irre zu werden, in der Judenmord und Vernichtung „unwerten Lebens“ als Norm und Exportprodukt aufgerichtet werden konnte - und die es nach der militärischen Niederlage des Nationalsozialismus nichtsdestoweniger vermochte, wieder zum zivilisierten Tagesgeschäft alter Tage überzugehen. Können Philosophie und Kunst angesichts dessen so tun, als sei hiermit das Tableau der Möglichkeiten menschlicher Freiheit nicht erweitert worden – „nur“ eben in barbarischem Sinne? Offensichtlich kann

sie es recht problemlos - und gerade das ist das Problem. 1966 antwortete Adorno der Kritik an seiner Kritik der Kunstproduktion nach Auschwitz in der „Negativen Dialektik“:
„Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen, darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe sich kein Gedicht mehr schreiben. Nicht falsch aber ist die minder kulturelle Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse, ob vollends es dürfe, wer zufällig entrann und rechtens hätte umgebracht werden müssen.“
Der Komponist Clemens Nachtmann wies in seinem Beitrag darauf hin, dass die vermeintliche Rücknahme des Satzes über das Gedichteschreiben nach Auschwitz, die Adorno in der Negativen Dialektik vorgenommen haben soll, in Wahrheit nichts weiter als eine Radikalisierung der Aussage darstellt, weil der Satz gar auf die gesamte Lebenspraxis ausgeweitet wird.
Die Autonomie des Kunstwerks, das sich einer Instrumentalisierung für die Barbarei entziehen und sich als Glücksversprechen behaupten könnte, ist nach Auffassung des Leipziger Historikers Jan Gerber seit Auschwitz zerstört. So bezeichnete Gerber sämtliche Kunstproduktion nach Auschwitz als Müll, weil es den Kunstwerken seitdem (noch) nicht gelungen ist, die Reflexion auf ihr Versagen als „Statthalter der besseren Praxis“ (Adorno) in sich aufzunehmen; eine These, die geeignet war, für einigen Unmut im Publikum zu sorgen. In diesem Zusammenhang wies Clemens Nachtmann, der selbst als Komponist in Graz tätig ist, darauf hin, dass das Bedrückende darin besteht, dass sich nach Auschwitz eben doch leben, selbst komponieren und musizieren lässt. Dies war als explizite Bekräftigung von Gerbers Urteil über die Kunst gemeint - und bringt den Skandal, den die postnationalsozialistische Gesellschaft bereits als solche darstellt, auf den Begriff.

Gibt es Künstler der Freiheit?
Trotz all dieser Negativität hatte die Sonntagsgesellschaft mit dem Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, Boalem Sansal, einen algerischer Schriftsteller eingeladen, der etwa mit dem Roman „Das Dorf des Deutschen“ einen Versuch unternahm, Literatur zu erzeugen, die zwar engagiert etwa auf die Gegenwart der postnazistischen Vergangenheit reflektiert, ohne sie jedoch zur prosaisch verbrämten Agitationsschrift zu degradieren. Es war nicht zuletzt diese Geschichte der Brüder Rachel und Malrich, die in einem Pariser Banlieue aufwachsen und nach dem Tod ihrer Eltern im algerischen Bürgerkrieg erfahren, dass Ihr Vater - ein Deutscher, der in seinem algerischen Heimatdorf als nationaler Befreiungskämpfer respektiert wurde – ein SS-Massenmörder war, die in Algerien im wahrsten Sinne für Furore gesorgt hat. Sansal, der schon mit voran gegangenen Porträts des algerischen Nationalismus und Islamismus in seiner Heimat in Ungnade gefallen war, taugte nicht dafür, die rücksichtlos kritische, engagierte Künstlerexistenz als Modell eines geglückten Lebens zu präsentieren – im Gegenteil. Der Preis seiner unglücklichen Freiheit ist vielmehr die bedrängte Existenz am Rande der herrschenden nationalistischen wie geheiligten Verblödung.
Ein anderer, diesmal europäischer Zeuge einer unfreien Gegenwart, der wider Willen ein mit seiner nackten Existenz engagierter Autor geworden ist, war Robert Redeker. Nachdem Redeker 2006 in der französischen Tageszeitung Figaro den Artikel „Was soll die freie Welt angesichts der islamistischen Einschüchterungsversuche tun?“ publizierte, musste er im Zuge massiver Morddrohungen radikaler Moslems untertauchen und lebt seitdem unter uns - mitten in Europa – in einer Unfreiheit, die erst noch zu begreifen wäre: „Die Unterdrückung, die auf mir lastet, ist eine Unterdrückung neuer Art, gegen die der Staat kaum eine Handhabe hat. Eine Unterdrückung des dritten Jahrtausends, die noch nicht einmal einen Namen hat. Eine unsichtbare Freiheitsberaubung: Ich sehe weder meine Kerkermeister noch meine möglichen Mörder. Aber ich weiß, es gibt sie, und sie hindern mich effektiv daran, so zu leben wie meine Mitmenschen, wie vor dem Artikel im Figaro“. Diese Form der Unfreiheit auf den Begriff zu bringen, führt auch zu der ungelösten praktischen Frage, wie man der Barbarei, die das offene Wort mit einigem Erfolg zum todeswürdigen Verbrechen erklären kann, entgegentreten kann.
Die „Kunst der Freiheit“ erinnert uns also an den aktuellen Stand der Freiheit des offenen und kompromisslosen Wortes, dass das Betriebsgeheimnis der Barbarei ermitteln will. Gerade dort, wo es doch endlich einmal nach einem konstruktiven Vorschlag für engagierte Kunst aussehen hätte können, nach einem Modell eines richtigen, ästhetischen Lebens also, schlägt die Bedrückung umso stärker zu.

War die Konferenz ein Erfolg?
Der „Erfolg“ einer Konferenz, die die philosophischen Ansätze von Adorno und Sartre ausdrücklich nicht für den akademischen Betrieb „fruchtbar“ machen will, sondern mit ihnen die gesamte Gesellschaft kritisieren und ihren Vollzug sabotieren will, lässt sich naturgemäß recht schwer bemessen. Übrig blieb keine Linie, die in die Zivilgesellschaft eingeflochten werden sollte, keine philosophische Großtheorie, die dem Wissenschaftsmanagement dienstbar sein konnte.
„Die Kunst der Freiheit“ blieb ihrem Gegenstand, der Kunst, dem „Statthalter der besseren Praxis“, gerade deswegen treu, weil sie sich ihres heutigen Gehalts gegenüber keinen Illusionen hingab. Vielleicht hilft auch folgende, an die anfänglichen Überlegungen zum Unterschied von Kritischer Theorie und Existenzialismus anknüpfende Beschreibung: Es war eine engagierte Konferenz, die sich ihrer gesellschaftlichen Ohnmacht jedoch voll bewusst war. Es wurde also im großen Stil ent-täuscht - und das ist wohl das Beste, was über eine Konferenz, die der Freiheit keine Gewalt antun will, gesagt werden kann.

Matheus Hagedorny

Gegen Sexismus und Homophobie

Das LesBiSchwulen- und Transgender-Referat stellt sich vor

Am 7.-11. November 2011 lädt der freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) zum sechstem Mal zu den „Aktionstagen gegen Sexismus und Homophobie“ nach Berlin ein. Tatsächlich ist jene Veranstaltung von besonderer Bedeutung, betrifft der Themenbereich doch Jeden.
Auch der AStA der Uni Bonn, gestellt von Jusos, ghg campusgrün, LUST und Piraten, setzt sich verstärkt gegen die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht oder sexueller Orientierung ein und arbeitet auf eine humane und aufgeklärte Gesellschaft hin. Besonderes Engagement wird dabei dem LesBiSchwulen- und Transgender-Referat zu Teil, das als fester Bestandteil dieses AStA die Interessenvertretung der homosexuellen und Transgender-Studierenden darstellt und ferner als Anlaufstelle für Beratung und Information dient. Aber nicht nur Homosexuellen steht das Referat offen, auch heterosexuelle Studierende haben die Möglichkeit, sich durch dort vorzufindendes Material in Form von Magazinen, Büchern und Ratgebern zu informieren oder an Veranstaltungen teilzunehmen.

Kirsten Geller und Günter von Schenck sind seit Mai bzw. Februar 2011 gewählte ReferentInnen des LesBiSchwulen- und Transgender-Referates und seit längerem aktive MitarbeiterInnen. In ihrer Funktion gestalten sie gemeinsam mit anderen den Inhalt des Referates und führen die Beratung durch. Der BAStA gegenüber erklärt Günter im Interview, was es mit dem Referat auf sich hat.

v.l.n.r.: Günter von Schenck, Kirsten Geller, Kathrin Almes

Hallo Günter. Das LesBiSchwulen- und Transgender-Referat ist im derzeitigen AStA ein fester Bestandteil und dient der Aufklärung und Beratung für interessierte Studierende. Das war aber nicht immer so. Wie kam es dazu?

Das Referat in seiner gegenwärtigen Form existiert seit dem Regierungswechsel und Auflösung der Koalition von RCDS und ULF. 1989 wurde erstmals in einem Bonner AStA ein Schwulenreferat gegründet. Parallel dazu gab es ein Lesben- und Frauenreferat. Da sich aber heterosexuelle Frauen durch den Namen des letzt genannten Referates oft nicht angesprochen fühlten, wurde das Schwulen- und der lesbische Anteil des Frauen- und Lesbenreferats zusammengelegt. Der zuerst gewählte Name Schwubile wurde in LesBiSchwulen-Referat umgeändert. Als dann vor circa zwei Jahren der RCDS und ULF den AStA stellten, wurde das Frauenreferat zum Gleichstellungsreferat und das LesBiSchwulen-Referat diesem zur Kontrolle untergeordnet.

Diese Änderung bewirkte eine enorme Verschlechterung für die Interessenvertretung der homosexuellen Studierenden. Die ehemaligen ReferentInnen wurden zu MitarbeiterInnen und die MitarbeiterInnen zu HelferInnen. Diese hatten damit keine offizielle Funktion mehr. Uns wurde zudem jegliche Entscheidungsbefugnis entzogen. Das LesBiSchwulen- und Transgender-Referat wurde nur nicht völlig aufgelöst, weil der Koalitionspartner ULF das Referat für erhaltenswert befand. Nach der Koalition gründete sich das LesBiSchwulen- und Transgender-Referat neu. Der Name wurde letztendlich gewählt, um das gesamte Spektrum der Community abzubilden und zu vertreten.

Wie hat sich das Referat nach dieser Zeit entwickelt? Wie sehen eure Organisation und euer Angebot im AStA aus?

Wir existieren mittlerweile wieder als selbstverwaltetes Referat, können also wieder mitgestalten und entscheiden. Durch eigene Sachmittel können wir für die Studierendenschaft interessante und vielfältige Veranstaltungen und Vorträge zu unterschiedlichen Themen organisieren, wie z.B. „Jesus – Schwul?“, „HOMOsapiens - Was sagt die Evolution zu Homosexualität“ oder „Transsexuellengesetz (TSG) - Reform oder abschaffen?“ Außerdem dienen die Sachmittel der Anschaffung von Fachliteratur, ob Bücher, DVDs oder Ratgeber. Dadurch bieten wir den Studierenden kostenlosen Zugang zu informativem Material, das dem persönlichen Lebensweg, aber auch der wissenschaftlichen Arbeit dienen kann.
Außerdem bieten wir die Beratung „Tell Mom“ für Studierende an. Wie es der Name schon sagt, geht es u. a. um die Hilfe zum Thema Coming-out. Aber auch für andere Situationen und Probleme sind wir zu sprechen. Das Referat versteht sich als Anlaufstelle für alle Studierenden, auch aus dem Ausland, die Fragen rund um das Thema Homosexualität haben oder Hilfe für ihre Lebenslage benötigen. Seitdem es in Bonn kein offizielles Zentrum mehr gibt, sind wir die einzige Einrichtung für Lesben und Schwule. Viele Studierende nutzen auch unsere Online-Beratung (beratung@lesbischwul-bonn.de), um Fragen zu stellen.

Wie sieht eure Öffentlichkeitsarbeit aus?

Unsere Zeitschrift „outcome!“ soll homosexuellen, bisexuellen und Transgender-Studierenden zeigen, dass es in Bonn durchaus eine Plattform für sie gibt. Sie erscheint jedes Semester und liegt im AStA aus. Sie ist auch online verfügbar, unter: http://www.lesbischwul-bonn.de/kategorie/outcome. Wir freuen uns über jede und jeden Studierenden, der dieses Magazin mitgestalten möchte.

Seid ihr mit anderen ASten vernetzt und was für Veranstaltungen gibt es?

Wir stehen mit dem Autonomen Lesben- und Schwulenreferat an der Universität zu Köln, in gutem Kontakt. Jedes Jahr bieten wir zusammen eine Stadtführung durch das Kölner Nachtleben in der Szene an. Darüber hinaus sind wir mit anderen Referaten in NRW vernetzt. Innerhalb des AStA Bonn kooperieren wir häufig mit dem Frauen- und Gleichstellungsreferat, aber auch mit anderen Referaten. Zum Beispiel haben wir mit dem Sportreferat einen Vortrag zum Thema „Sport in den Medien: (Re-) Produktion von Geschlechterverhältnissen“ veranstaltet. Einmal im Semester steht die große Party „Don‘t tell Mom“ an. Mit 200-300 BesucherInnen ist sie eine der größten schwullesbischen Parties in der Region.

Wie empfindet ihr die Lage für Homosexuelle und Transgender in Bonn, insbesondere an der Uni?

Es gibt zwei schwullesbische Kneipen: Le Copain und Bobas Inn. Bei einer Kneipe ist das Publikum eher älter, bei der anderen gemischt. Ansonsten gibt es nur noch die Aids Hilfe, die Angebote für Schwule und Lesben bietet, sowie das Schwul-lesbische Sommerfest organisiert. An der Uni Bonn sind wir die einzige Anlauf- und Beratungsstelle. Uns ist es nicht bekannt, dass Lehrveranstaltungen zu dem Thema an der Uni Bonn stattfinden. Eine Änderung diesbezüglich wäre wünschenswert. Vor allem interdisziplinäre Forschung und Veranstaltungen würden eine Bereicherung sein. Eine Gleichstellungsbeauftragte der Uni Bonn gibt es zwar, aber zu dieser besteht eher geringer Kontakt. Für Transgender gibt es hingegen fast keine Angebote und Beratung.

Vielen Dank für das Interview!

Das Interview führte
Markus Hambloch

Weitere Infos findest du auf der Seite des Referates: http://www.asta-bonn.de/LesBiSchwulen-_und_Transgender-Referat

(Termine zum Merken: 27.10. Ersti-Sektempfang/ 28.10. Szene Führung Köln / 01.11. Ersti-Brunch)

Impressum

Redaktion:

Ronny Bittner , Markus Dierson, Abeer Elyassier, Fabio Freiberg, Sabrina Hambloch, Markus Hambloch, Lina Jackel, Katja Kemnitz, Katinka Kraus, Cornelius Pees, Sven Zemanek

V.i.S.d.P.: Jakob Horneber
Kontakt: basta@uni-bonn.de
AStA der Universität Bonn

Druck:

Brückner Offsetdruck, Bonn
Auflage: 2.000

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzung von Artikeln und Leserbriefen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
Di, 02.11.2o11, 18 Uhr

Homophobie

Ausdruck von Vorurteilen und Ängsten

Obwohl sich die Lage für Schwule und Lesben in den letzten Jahrzenten deutlich verbessert hat, kann im Bezug auf Homophobie dennoch keine Entwarnung gegeben werden.
Für geoutete schwule und lesbische Schüler und Schülerinnen gleicht der Gang über den Pausenhof oft auch heute noch einem Spießrutenlauf. In den klassischen Männerberufen des Handwerks wie des Militärs sind Mobbing und Benachteiligungen hinsichtlich der sexuellen Identität nach wie vor an der Tagesordnung. Und in katholischen Sozialeinrichtungen riskiert man, bei einem allzu offenen Umgang mit seiner Homosexualität gar seinen Job. Auch auf der Straße sind Homosexuelle vor Anpöbelungen nicht gefeit, sobald sie als solche zu erkennen sind. Zudem werden Schwule häufiger Opfer von Gewalttaten, die oft, aber nicht nur, von Gruppen männlichen Jugendlichen und Tätern mit Migrationshintergrund begangen werden.
Der Begriff Homophobie weist auf eine irrationale Angst als Ursache ablehnenden Verhaltens gegenüber Homosexuellen hin, beschränkt sich dabei aber nicht allein auf eine persönliche Abneigung oder die Befürwortung von Diskriminierung. So kann Homophobie letztlich in abgrundtiefem Hass und körperlicher Gewalt gegenüber Homosexuellen gipfeln. Auch staatliche Repressionen gegen Schwule und Lesben bis hin zur Strafverfolgung stehen mit ihr in Zusammenhang. So wurden mit Hilfe des § 175 in Deutschland seit dem Kaiserreich und bis weit in die 90er-Jahre hinein sexuelle Handlungen zwischen Männern bestraft, wobei dessen Einführung damals mit der Rücksicht auf die öffentliche Meinung begründet wurde.
Nach gängiger Theoriebildung in der Sozialpsychologie sind Vorurteile und Stereotype, die bereits in der Sozialisation vermittelt werden, entscheidend für homosexuellenfeindliches Verhalten.
Hierfür sprechen auch die Ergebnisse der größten in Deutschland durchgeführten und im Journal of Sex Research, Ausgabe 41 (2004) veröffentlichten Studie, bei der eine annähernd repräsentative Zufallsstichprobe von 2006 Personen befragt wurden. Dabei äußerten sich Männer, besonders im Bezug auf männliche Homo- und Bisexuelle, insgesamt negativer als Frauen. Zudem fielen die Einstellungen gegenüber Homo- bzw. Bisexuellen bei den damals unter

Kampagnenflyer: www.iwwit.de

30-Jährigen am positivsten aus, bei den über 60-Jährigen am negativsten. Im Sinne eines Kohorteneffekts kann dies mit dem gewandelten gesellschaftlichen Status von Homosexuellen in Verbindung gebracht werden.
Homophobes Verhalten steht also im Zusammenhang mit internalisierten, gesellschaftlichen und religiösen Normen. Auch eine Studie, bei der Einstellungen bei Studierenden aus Köln, Jena und Guadalajara (Mexiko) verglichen wurden, zeigte dies. Unabhängig vom Geschlecht bestand insbesondere ein starker Zusammenhang zwischen traditionellen Männerrollennormen und negativen Einstellungen gegenüber Homosexuellen. Aus Sicht der Tiefenpsychologie dient Homophobie der Abwehr von Ängsten, insbesondere vor der Infragestellung zentraler Normvorstellung und vor dem „Abweichenden" schlechthin. Auch die Aufweichung des gängigen Männlichkeitsideals wird befürchtet. So gab beispielhaft Otto Barić, der frühere Trainer der österreichischen Nationalmannschaft, zu Protokoll: „Meine Spieler müssen echte Kerle sein. Also können Homosexuelle bei mir nicht mitspielen, höchstens gegen mich." Nicht zuletzt der „Angriff" auf die traditionelle Familie wird heraufbeschworen. So äußerte sich der CSU-Bundestagsabgeordnete Norbert Geis zur Adoptionen durch eingetragene Lebenspartner: „In der Ehe und bei heterosexuellen Paaren liegt die Zukunft. Und nicht bei irgendwelchen Fehlentwicklungen."
Eine Untersuchung von Professor Henry E. Adams aus dem Jahre 1996 untermauert zudem die These, dass verdrängte homosexuelle Empfindungen Homophobie begünstigen können.
Demgegenüber fast Homosexuellenfeindlichkeit, gemäß Kontakthyothese, weit weniger Fuß bei Personen, welche persönliche Homo- und Bisexuelle kennen. Faktoren, die zudem einer negativen Einstellung entgegenwirken, sind in einer insgesamt liberaleren Haltung zur Sexualität wie auch in einer linken politischen Orientierung auszumachen.

Doch nach dem Parlamentarischen Geschäftsführer der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Volker Beck, ist auch Homophobie heilbar. Durch Aufklärung nicht nur an Jugend- und Bildungseinrichtung, beispielhaft praktiziert von „SchLAu NRW", einem Netzwerk von schwul-lesbischen Aufklärungsprojekten an Schulen, lassen sich irrationale Ängste abbauen. Auch Akteure anderer Lebensbereiche, sei es der Trainer der dörflichen Jugendfußballmannschaft oder der Sozialarbeiter im Großstadtkiez, müssen für das Thema sensibilisiert werden, damit sich die Lage für Schwule und Lesben weiterhin nachhaltig verbessert. Denn Fälle, wie den des 14-jährigen New Yorker Schülers Jamey Rodemeyer, welcher monatelang in Blogs schwulenfeindlichem Mobbing ausgesetzt war, bis er sich Ende September schließlich das Leben nahm, darf es nicht mehr geben.

Günter von Schenck

§ 175 – Erbe aus Kaiserreich und NS-Zeit

Der im Volksmund Schwulenparagraph genannte und am 1. Januar 1872 im Kaiserreich eingeführte § 175 des StGB stellte in der Urfassung „widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird", unter Strafe. In der NS-Zeit wurde der Paragraph, mit dem Interesse an „der sittlichen Gesunderhaltung des Volkes" gerechtfertigt, verschärft, so dass schon flüchtige Berührungen zwischen Männern oder gar der Verdacht ausreichten, um ins Zuchthaus oder unmittelbar in ein Konzentrationslager verschleppt zu werden. Auch im Westdeutschland der Nachkriegszeit behielt der § 175 bis 1969 unverändert seine Gültigkeit. Mit der Einführung der Schutzaltersgrenze von 21 Jahren im Jahre 1969 wurde dieser erstmals überarbeitet, so dass nun lediglich schwuler Sex mit Minderjährigen strafbar blieb. Doch erst am 10. März 1994 strich der Deutsche Bundestag den Paragraphen vollständig aus dem Gesetzbuch, nachdem mit der Wiedervereinigung eine Rechtsangleichung zwischen den beiden deutschen Staaten anstand. Denn die DDR hatte den Paragraphen bereits sechs Jahre zuvor aus ihrem Strafgesetzbuch gänzlich entfernt. Sie kehrte übrigens schon bei ihrer Gründung zur milderen Version der Weimarer Republik zurück. Insgesamt wurden seit 1935 in Deutschland, nach den verschiedenen Fassungen des § 175, etwa 140.000 Männer verurteilt und damit ihrer soziale Stellung, ihrer Gesundheit oder gar ihres Lebens beraubt. Mit Verweis auf den nach 1945 existierenden Rechtsstaat rehabilitierte man bis heute jedoch lediglich Männer, die zwischen 1935 und 1945, in Zeiten der NS-Diktatur, wegen ihres Schwulseins abgeurteilt wurden.

Günter von Schenck

gesellschaft macht geschlecht

Über die mangelnde Präsenz von Professorinnen an unserer Uni

Waren wir vor 60 Jahren schlauer als heute? Das könnte jedenfalls beim Lesen des Grundgesetzes in den Sinn kommen. Bereits in Artikel 3 Absatz 2 finden wir, was wir alle an der Universität gerne praktisch umgesetzt vorfänden: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin."

Doch leider scheint dieses Grundrecht lediglich als leere Floskel zu fungieren, zumindest wenn die Gleichberechtigung über einen gemeinsamen Schul- und Universitätsbesuch hinausgehen soll. Dort erbringen Frauen durchschnittlich bessere Leistungen als Männer. Als Professorinnen sollen Frauen allerdings plötzlich viel geringer qualifiziert sein. Oder wie erklärt sich der Anteil von weiblichen Professorinnen? Ein Mysterium oder einfach das Resultat exorbitanter Diskriminierung?

Die Diskriminierung von Frauen ist kein Phänomen der Neuzeit. Das ist allbekannt und trotzdem sind Verbesserungen für berufstätige Frauen nur sehr schleichend festzustellen. Inzwischen darf eine Frau zwar ohne die Erlaubnis ihres Mannes einen Beruf aufnehmen, allerdings ist sie bei weitem nicht so „erfolgreich" wie ihre männlichen Kollegen. Laut statistischem Bundesamt verdienten Frauen 2006 durchschnittlich 23 Prozent weniger als Männer.

Als wesentliche Ursache hierfür wird uns gerne suggeriert, dass dies an den festgefahrenen Rollenbildern läge, die uns die Gesellschaft aufzeigt:

Mädchen spielen in ihrer Kindheit meist mit Puppen. Sie werden später Krankenschwester, Kindergärtnerin oder Grundschullehrerin. Jungen spielen oftmals mit Lego oder Modelleisenbahnen. Sie wenden sich eher einem Maschinenbaustudium oder einer Ausbildung zum Mechaniker hin.

Die Gesellschaft drängt uns somit früh in eine Rolle, die uns unser gesamtes Leben lang verfolgen wird. Interessanterweise sind gerade die männerdominierten Berufe meist wesentlich besser vergütet als frauendominierte. Aber auch in diesen Berufsfeldern werden Frauen schlechter bezahlt als Männer. Es gibt unterschiedliche Gründe dafür oder auch nur einen; je nachdem wie man die Welt gerne hätte. Klar ist jedoch, dass dieser enorme Einkommensunterschied sich teilweise auch von der geschlechterspezifischen Berufsauswahl ableiten lässt.

Doch an unserer Universität müssen sich Frauen nicht mit der Problematik der ungleichen Einkommensvergütung auseinandersetzen. Sie werden nämlich erst gar nicht eingestellt.

Im Gleichstellungskonzept der Universität Bonn heißt es: „Im Zentrum der Gleichstellungsziele der Universität muss deshalb zukünftig die Erhöhung des Frauenanteils in Spitzenpositionen stehen. Bis zum Jahre 2013 sollte der Professorinnenanteil den Bundesdurchschnitt von 15% übersteigen."

Es ist schon bezeichnend wie man / frau stolz darauf sein kann auf einen Anteil von 15 Prozent (und verwegenerweise sogar ein paar Prozentpünktchen darüber) hinzuarbeiten.

Wir können die Gesellschaft nicht so schnell ändern, als dass wir morgen aufwachten und an den Universitäten existierte plötzlich ein Frauenanteil von 50 Prozent. Wir können aber sehr wohl die Gesellschaft mit einer Quote für neue Berufungen dazu zwingen, ihre so hoch gelobten Grundrechte zu befolgen und somit wenigstens ein wenig Gleichheit im Berufsleben herbeizuführen. Die nordrhein-westfälische Landesregierung liebäugelt momentan mit einer sogenannten Frauenquote an Hochschulen. Bleibt zu hoffen, dass diese Pläne auch in die Tat umgesetzt werden, damit wir in ein paar Jahrzehnten einen Profesorinnenanteil von 15 Prozent nur noch in Geschichtsbüchern und nicht mehr in einem Gleichstellungsbericht vorfinden müssen!

Katinka Kraus

Die Pornogräfin

Foto: Catherine Breillat, „Sex is comedy"

Erneut fanden in diesem Jahr die PorYes-Awards in Berlin statt. Gekürt wurden frauen- und genderfreundliche pornographische Filme.

„Heteronormativ" und „sexistisch", so lautet Laura Méritts Urteil über die Pornoindustrie. Deshalb initiierte sie 2009 das Gütesiegel „PorYes" für Pornos, die Alternativen gegenüber dem patriarchalisch-geprägten Mainstream anbieten.

Die Flut an sexuellen Bildern in Werbung, TV und Internet stellen meist einseitig „männliche" Phantasien in den Vordergrund. Dabei wird bewusst auf stereotype Rollenklischees gesetzt.

Frauen räkeln sich, stöhnen in die Kamera und schauen devot zu ihrem Partner auf.

„Sexismus sells" scheint die Devise und Widerstand dagegen wird meist mit Prüderie abgetan.

Entgegen der „PorNo"-Kampagne Alice Schwarzers geht es Méritt jedoch nicht um die Abschaffung pornographischer Filme, sondern um einen Kurswechsel in deren einseitiger Darstellung.

„Im Mainstream-Porno wird ja ausschließlich auf die männliche Ejakulation hingearbeitet.", kritisiert Méritt. Deshalb zählt die zentrale Darstellung der weiblichen Lust auch zu den drei Kriterien, die ein feministischer Porno erfüllen muss. Entgegen dem heteronormativen Modell soll die Vielfalt von Sexualität zwischen Menschen gezeigt werden. Alter, Kultur und auch die künstlerische Umsetzung, wie verschiedene Kameraeinstellungen, finden dabei ihre Bewertung.

Die Haltung der PorNo-AktivistInnen

Organisiert wird der PorYes-Award vom „Freudenfluss-Network", einem sexpositiven Netzwerk, welches mit Projekten über die „Vielfalt der sexuellen Ausdrucksweisen" aufklärt und gegen sexistische Werbung arbeitet.

Die Diskussion ist sprichwörtlich „heiß". In Polit-Runden wie „Menschen bei Maischberger" wird über die Sexualmoral 2011 gefachsimpelt, die Bücher Charlotte Roches gelten als unerhört provokant. Unsere Gesellschaft gilt als „übersexualisiert". Niemand muss mehr in schmierige Läden in Bahnhofsnähe. Pornographie ist im Internet frei zugänglich, eine Altersbeschränkung im Netz nicht gewährleistet. Dennoch sei es „vor allem die jüngere Generation, die mit den Angeboten der Pornoindustrie im Internet aufwächst" ,welche Interesse an „alternativen Bildern, die nicht sexistisch, rassistisch, size- oder ageistisch" sind, haben.

Trotz des breiten Interesses an sexuellen Inhalten ist die Aufklärung jedoch ein ganz anderes Feld, das nicht immer mit dem Konsum von Pornographie korrelieren muss. So mutmaßt Hellmuth Karasek bei Sandra Maischberger, die Deutschen seien genauso prüde wie vor hundert Jahren.

Die Verleihung des „PorYes-Awards" dient somit nicht nur einer gleichberechtigten Darstellung von Sexualität, sondern auch der Aufklärung über weibliche Lust, und die Verschiedenheit menschlicher Sexualformen.

Sabrina Hambloch

Quelle:
http:// jungle-world.com/artikel/2011/40/44095.html
weitere Infos unter:
http://poryes.de

Men-Ups Calendar

Über feste Rollenbilder lässt sich viel sagen und vorallem schimpfen. Ich schimpf da überaus gerne mit, habe aber Bedenken, dass Texte zum Thema, auch wenn sie die Ungerechtigkeit und Absudität vieler Rollenbilder aufzeigen, nicht viel verändern. Die Fotos von Rion Sabean kann man dagegen nicht wegblättern und schnell vergessen. Sie wirken, weil sie nicht belehrend sind. Sie sind albern und regen dennoch ernsthaft zum Nachdenken an. Rion hat sich den typischen Pin-Up Kalender zum Vorbild genommen und Männer in selben Posen fotografiert, mit Dingen, die für Männer als typisch gelten. Da liegt ein Mann auf einem Werkzeugkoffer, die Bohrmaschine in der Hand, mit gespitzten Lippen und großen Augen. Mensch muss einfach Lachen, wenn mensch dieses Bild sieht. Die Men-Ups Fotos von Rion Sabean wirken am besten in Farbe, deshalb besucht seine Homepage: http://rionsabean.com/ dort kann man auch den Kalender bestellen.

Katja Kemnitz

Gender & University

Es ist eines der bedrückensten Ordnungsprinzipien der Menschheit und doch bleibt die große Empörung aus. Vielleicht ist es zu alt, zu sehr an vermeintliche Natürlichkeit und Biologismus gekoppelt und erregt deshalb in eher seltenen Fällen Betroffenheit, Skepsis oder gar Kritik.
Gemeint ist das Geschlecht.
Schon nach der Geburt wird das Neugeborene dem Genus unterworfen. Per Geburtsurkunde eingeordnet in das binäre Geschlechterverhältnis wird danach die Art der Erziehung festgelegt. Ausgehend von dieser Einteilung soll das Kind in seiner Sozialisation mit angemessenem Spielzeug, Verhaltenskodizes a lá „Indianer kennen keinen Schmerz“ oder „Du heulst ja wie ein kleines Mädchen“ und geschlechterspezifischen Sportarten seinen Weg in die Gesellschaft finden. Umso weniger verwundert die Tatsache, dass sich die Ordnung von Mann und Frau mit ihren entsprechenden Wesenszuschreibungen auch im Unialltag ausdrückt und reproduziert. Dabei wird der/die aufmerksame Lesende an dieser Stelle sofort an das Musterexempel auf Bonner Hochschulebene denken: Das Juridicum. Leider ist diese Brutstätte balzlastiger Butterlocken und beperlter Begleitdamen keine Ausnahme. Nicht nur typische Orte ausgelassener Geschlechterpartys weisen das soziale Phänomen auf. Nicht nur typische Männerbünde, a là Burschenschaften bieten dem männlichen Habitus eine Wohlfühlheimat. Nicht nur Perlenpaulas und „Hey-ICH-trage-eine-mächtigestählerne-Uhr-und-werde-mir-späterfünf-weitere- davon-leisten-können“-Juristen verkörpern ihre Weiblichkeit/Männlichkeit.
Denn geschlechterspezifische Eigenschaften und Verhaltensweisen verstecken sich auch gerne hinter scheinbar liberalem 68er-Gewand, kommen an alternativen Plätzen latent zum Vorschein und werden gerne, da nicht so offensichtlich unverhohlen ausgelebt, in neuer Lebensphilosophie getränkt, präsentiert und adaptiert.
Um der doch so mehrheitlichen und durchaus „kongenialen“ Ablehnung dieser Zeilen entgegenzukommen, wird dem/der werten Lesenden ein kleines ABC der Geschlechterordnung geboten. Wer sich die folgenden Zeilen zu Herzen nimmt, sei hiermit ein sorgenloses Studi-Leben in traditioneller Struktur versprochen.
ACHTUNG, ACHTUNG: Polemik!

Finn Puk

ABC Gender & University

Akademische Karriere, d* (m)
für Frauen No-Go-Area (Ausnahmen: > Professorinnen)

Berufsaussichten, d* (m):
Entscheidet sich beim Mann durch genderspezifische schulische und universitäre Leistungen oder soziale Kontakte (siehe >Burschenschaften+Verbindungen); für Frauen im Allgemeinen schlecht und eher unzureichend

Burschenschaften+Verbindungen, d* (m)
>Männerbund mit seltsam urtümlichem Ritual- und Sprachgebrauch und plakativ-wertmoralischer Weltanschauung, traditionelle Zentren männlicher Domination an Universitäten

Familienernährer, der (m)
Lebensraum: Firma oder andere Arbeitsstelle, >Männerbünde; traditionell männliche Rolle in der Familie, sorgt für wirtschaftliches Ein- und Auskommen.

Karrierestudent, der (m)
Meister der optischen Anpassung, betrachtet soziale Kontakte als >Karrierenetzwerk; in der Gruppe hierarchisch organisiert; Überlegenheitsgefühl, gekennzeichnet durch Statussymbole (Große Uhr als Symbol der Macht, ergo Männlichkeit), überdurchschnittliche Präsenz in >Burschenschaften und Verbindungen

Karrierenetzwerk, das (m)
System privater Absprachen mit Auswirkungen auf Stellenbesetzungen in Wirtschaft, Politik und Universität; siehe auch >Männerbünde

Männerbünde, d* (m)
Enger sozialer Zusammenschluss männlicher Wesen, nach außen gleichgestellt, intern teils archaischen Hierarchien unterworfen, verwandte Erscheinungsformen: Stammtisch, Parteitag, Weltsicht: traditionalistisch, plakativwertmoralisch, oft starke Ablehnung emanzipatorischer Konzepte (weibliche Führungskräfte, Vaterschaftsurlaub) und sonstiger Modernisierungen

Natur, die (w)
Vermeintliche Grundlage der Geschlechtertrennung und Wesenszuschreibung , Betrachtung der Physis als Legitimationsmodell („Warum auch nicht?!“)

Naturwissenschaft, d* (m):
männliche Domäne, da bereits bekannt durch >Legosteine, wodurch der Zögling wesentliche Anforderungen seines späteren Fachgebiets kennen lernt (räumliches Denken, Kalkulationen, abstraktes Denken), führt zu besseren >Berufsaussichten

Legostein, der (m)
Männliches Spielzeug, kaum in Mädchenhand zu finden (außer wenn es sich um die rosa Mädchenedition „Belville“ handelt)

Perlenpaula, die (w):
Lebensraum: an der Seite eines „erfolgreichen“ Mannes, der die P. nicht als ernstzunehmende Studentin, sondern eher als Trophäe oder Statusobjekt betrachtet; Studienabschluss wird nicht erwartet; augenscheinlich angewiesen auf männliche Unterstützung; wie der > Jura-Student „auffallend uniform“ gekleidet (gepflegtes Äußeres, Perlen von Oma, adretter Kleidungsstil, Rock und Bluse als Pflicht); bei Zusammentreffen mehrerer P. Konkurrenzkampf, ausgetragen auf hohen Schuhen, aber hauptsächlich durch Verbalattacken; Verhalten: ständige Suche nach starkem Mann

Professorin, die (w):
An der Uni selten gesehen, aber auch nicht gesucht

Puppe, die (w):
Gesellschaftlich vorgegebenes Spielzeug für Mädchen, zwei Gattungen: Babypuppe und Barbiepuppe, erstere bereitet auf Rolle als Mutter vor, letztere erfüllt Modellfunktion für Schönheitsideal, auch: abwertende Bezeichnung für weibliches Wesen

Verstand, der (m)
Auch Ratio, V. als Wesenszuschreibung männlicher Subjekte, bisher allerdings nur durch ihre eigene Behauptung bestätigt

Pecunia non olet sed cauda

Betrachtungen über einen etwas anderen Studi-Job

„Schon nach einer Woche fand ich die Arbeit nur noch abstoßend. Ich freute mich auf die Tage, an denen ich rund um die Uhr Vorlesungen hatte und nicht im Puff arbeitete, die Tage, an denen ich einfach Sonia sein durfte und mit Kommilitonen nach Vorlesungsschluss in der Cafeteria noch einen Kaffee trinken konnte.“

Wenn das Wörtchen Puff nicht wäre, würde der Satz wohl im Leben der allermeisten Student*innen Sinn ergeben. Zwar ist der Vergleich von der Begeisterung für eine Vorlesung im Gegensatz zur Arbeit als Kellner*in, studentische Hilfskraft, Telefonist*in oder sonst einem typischen Bereich, ein wenig holprig aber dennoch ist diese Aussage nichts Außergewöhnliches. Der springende Punkt, Anstoß für Ekel, Mitleid, Abscheu oder gar Bewunderung ist die offensichtliche Prostitution der Zitierten. Es handelt sich um Sonia Rossi, „Studentin und

Teilzeit-Hure“, so der Untertitel zu ihrer „Autobiographie“. Diese beginnt ihre „Karriere“ im Geschäft mit Video-Chats. Vor allem überzeugt sie das „schnelle Geld“ in der Branche, „So viele Hundert-Euro-Scheine hatte ich auf einmal in der Hand gehabt. Ich war überglücklich, (…), und ging als Erstes in Richtung Einkaufszentrum, wo ich drei Tüten voller Klamotten kaufte. Es war das erste richtige Shoppen seit einem Jahr. Dass ich das Geld mit meinem Körper verdient hatte, störte mich nicht. Das Einzige, was die Männer letztendlich von mir sahen, war ein Bild auf dem Monitor.“ Doch das sollte nicht so bleiben. Nach kurzer Zeit kommt sie über die erotische Massage als „Festangestellte“ in ein Bordell. Dort bleibt sie auch, ebenso wie sie nebenher Mathematik in Berlin studiert.

Anscheinend ist dies kein Einzelfall. Es gibt wohl noch mehr Student*innen, die so ihr Geld verdienen. Auch wenn keine repräsentative Statistik erstellt wurde. Seit einigen Jahren kommt immer wieder, wenn das sonstige Feuilleton keinen ausreichenden Grund zur Besorgnis hergibt, das perverse Leben der Studentinnen ans Licht. Und die Begeisterung der Leser nimmt keinen Abriss, wenn man die Kommentare der zahlreichen

Reportagen im Internet, wie auf „studblog.de“, als Nachweis anführt. Auch unter vier Jahre alten Artikeln wird gerne noch gehetzt, beleidigt oder Solidarität bekundet. Aber ohne das Thema noch einmal in aller Pracht zu präsentieren, stellt sich mir mehr die Frage, ob es lohnt, die Erstis mit so einem Thema zu verschrecken. Die Prostitution stellt wohl kaum den häufigsten Nebenverdienst von Student*innen dar, an die Öffentlichkeit ist meiner Recherche nach noch kein Fall meines Geschlechts gelangt. Dies impliziert natürlich nicht, das keine Männer auf den Strich gehen. Ist es nicht nur Augenwischerei und Sensationslust gepaart mit der Geilheit von Bild auf Skandale, wenn in der BAStA dieser Bericht erscheint? Sicherlich ist das Thema in der Sex-BAStA, die mehr provozieren als informieren will, dennoch unerlässlich. Wer explizite Zitate oder Hasspredigten sucht, kann sich gerne an den unten genannte Quellen ergötzen und „informieren“, mehr ist aber hier nicht drin. Vielmehr bin ich persönlich zu unbeteiligt durch die Thematik wie auch zu befangen durch meine Ansichten, als dass ich zu Urteilen vermag oder Erklärungen geben kann. Was mir aufgefallen ist, werde ich kurz benennen. Anscheinend rentiert sich die Arbeit als Prostituierte nicht sonderlich. Es ist wie ein Laster, dem man nur frönt, wenn keine andere Einkunftsmöglichkeit besteht. Aber oft ist in den Reportagen nicht ersichtlich, wieso kein anderer Job gewählt wird. Das Statement „Wieso sollte man einen anderen Job wollen, der ist doch ganz normal“ halte ich (persönlich) für unzureichend. Bei der oben Zitierten handelt es sich um eine Italienerin, die keine Unterstützung von den deutschen Behörden erhält und hauptsächlich für Miete und Studiengebühren auf den Strich geht, aber auch einige Male beschreibt, wie Sie die Einnahmen von einem Tag in kürzester Zeit in den Rachen des Konsums wirft, d.h. für neue Schuhe, Kleidung, usw..

Wohl kaum realistisch ist, dass die Durchschnitts-Student*innen-Hure aus dem Ausland kommt und wegen fehlender Unterstützung und Sprachkenntnisse zu international anerkannten und universell anwendbaren Tätigkeiten kommt. Es gibt viele Student*innen, die mit BAföG oder einem anderen Mini-Job gut über die Runden kommen. In keiner der von mir gelesenen Quellen wurde die Alternativlosigkeit, die wohl bestehen muss, oder jegliche andere Motivation für den Puff deutlich. Da ich leider mit keinem „Fallbeispiel“ ein Gespräch führen konnte, der Zeitmangel ist übrigens der einzige Grund, bleibt diese Frage bestehen.

Keine Antwort zu finden ist aber auch nicht weiter schlimm. Bei umstrittenen Themen sollte man sich besser selbst ein Bild machen und nicht den Teufel an die Wand malen, was allerdings zu Überschneidungen führen kann. Meiner Sache sehr dienlich, ist hierbei die Einzigartigkeit der studentischen Prostituierten. Es gibt kein durchschnittliches Studienfach, keine generelle Klasse oder Schicht, nicht dieselbe Erziehung oder Interessen. Manche gewöhnen sich an die Arbeit, manche nie, auch wenn eine Hemmung bei allen vorkommt.

Bei den meisten kommt es aber auch nach der Überwindung zur Gewöhnung und in einigen Beispielen wird ein zweiter Name, ein zweites Ich zur Verdrängung genutzt. Trotzdem: Es gibt keine Maxi Musterfrau des Straßenstrichs und wenn ein Soziologe, Psychologe oder sonst ein Philosoph in Zukunft eine Studie zum Thema erstellt, hoffe ich, dass sie nicht zur Generalisierung missbraucht wird. Wenn man dennoch Schlüsse ziehen will, kann man schließen, dass die Motivation aus materieller Not entsteht. Ich erwarte jetzt keine Laudationen für dieses Ei des Kolumbus, aber es ist auch mehr eine klare Meinung als objektive Suggestion. Wohl kaum würden die Meisten der 5.000 studentischen „Hobby-Huren“(BILD) in Berlin oder die 40.000 in Paris noch anschaffen gehen würden, wenn die Studiengebühren, Lebenserhaltungskosten, usw. nicht so hoch wären. Die Zahl wäre auch nicht bei null, immerhin müsste man bedenken, das durch Wegfall der Studiengebühren und schlussfolgernd der Prostituierten auch die Nachfrage nach „geiler, blonder Studentin, 21“ steigen muss, und damit auch der Preis. Aber den schwarzen Humor beiseite: Prostitution entsteht durch Zwang. Punkt. Ob der Zwang materieller Art ist oder durch Zuhälter, Drogen oder Ähnlichem entsteht, ich halte ihn für ausschlaggebend. Wenn sich diese Meinung mit denen des Spießbürgertums und Konservatismus überschneidet, gefällt mir das nicht, aber ich ändere sie deshalb nicht. Sicher ist immer noch „sex sells“ und das wird er auch noch tun, wenn alle Zwänge außer denen der Triebe verschwunden sind. Im Grunde ist einzig „vernünftig“ nur der Ansatz des Stoikers. Die Prostitution gehört zu unserer Gesellschaft ebenso wie die Universität, man kann versuchen beides zu ändern, aber bis es so weit ist, sollte der Schritt zur Akzeptanz kein schwerer sein. Die Gesellschaft macht den Menschen, nicht der Mensch die Gesellschaft. Die Abscheu kann ich ebenso wenig verstehen, wie die übertriebenen Solidaritätsbekundungen von Leuten, die niemals selber anschaffen würden. Wer die Prostitution für seinen Weg hält, trotz der Zwänge, soll ihn gerne einschlagen, es macht jedenfalls keinen Unterschied ob hauptberuflich oder neben der Uni. Es ist nur schade, wenn der Großteil der Öffentlichkeit so wenig Solidarität bekundet und so viel hetzt.

Ein Kommentar von Fabio Freiberg

Für Interessierte:

„Fucking Berlin“, Sonia Rossi, Ullstein 2008
http://stud-blog.de/?p=222
http://www.fem.com/private/studenten-job-als-prostituierte-und-nach-der-vorlesung-ins-bordell-1600.html
http://www.sueddeutsche.de/karriere/prostitution-mein-geliebtes-teures-studium-1.272406

Frauen sind eitel. Männer? Nie –!

Das war in Hamburg, wo jede vernünftige Reiseroute aufzuhören hat, weil es die schönste Stadt Deutschlands ist – und es war vor dem dreiteiligen Spiegel. Der Spiegel stand in einem Hotel, das Hotel stand vor der Alster, der Mann stand vor dem Spiegel. Die Morgen-Uhr zeigte genau fünf Minuten vor einhalb zehn.

Der Mann war nur mit seinem Selbstbewußtsein bekleidet, und es war jenes Stadium eines Ferientages, wo man sich mit geradezu wollüstiger Langsamkeit anzieht, trödelt, Sachen im Zimmer umherschleppt, tausend überflüssige Dinge aus dem Koffer holt, sie wieder hineinpackt, Taschentücher zählt und sich überhaupt benimmt wie ein mittlerer Irrer: es ist ein geschäftiges Nichtstun, und dazu sind ja die Ferien auch da. Der Mann stand vor dem Spiegel.

Männer sind nicht eitel. Frauen sind es. Alle Frauen sind eitel. Dieser Mann stand vor dem Spiegel, weil der dreiteilig war und weil der Mann zu Hause keinen solchen besaß. Nun sah er sich, Antinous mit dem Hängebauch, im dreiteiligen Spiegel und bemühte sich, sein Profil so kritisch anzusehen, wie seine egoistische Verliebtheit das zuließ ... eigentlich ... und nun richtete er sich ein wenig auf – eigentlich sah er doch sehr gut im Spiegel aus, wie –? Er strich sich mit gekreuzten Armen über die Haut, wie es die tun, die in ein Bad steigen wollen ... und bei dieser Betätigung sah sein linkes Auge ganz zufällig durch die dünne Gardine zum Fenster hinaus. Da stand etwas.

Es war eine enge Seitenstraße, und gegenüber, in gleicher Etagenhöhe, stand an einem Fenster eine Frau, eine ältere Frau, schiens, die hatte die drübige Gardine leicht zur Seite gerafft, den Arm hatte sie auf ein kleines Podest gelehnt, und sie stierte, starrte, glotzte, äugte gerade auf des Mannes gespiegelten Bauch. Allmächtiger.

Der erste Impuls hieß den Mann vom Spiegel zurücktreten, in die schützende Weite des Zimmers, gegen Sicht gedeckt. So ein Frauenzimmer. Aber es war doch eine Art Kompliment, das war unleugbar; denn wenn jene auch dergleichen vielleicht immer zu tun pflegte – es war eine Schmeichelei. »An die Schönheit.« Unleugbar war das so. Der Mann wagte sich drei Schritt vor.

Wahrhaftig: da stand sie noch immer und äugte und starrte. Nun – man ist auf der Welt, um Gutes zu tun ... und wir können uns doch noch alle Tage sehen lassen – ein erneuter Blick in den Spiegel bestätigte das – heran an den Spiegel, heran ans Fenster!

Nein. Es war zu schéhnierlich ... der Mann hüpfte davon, wie ein junges Mädchen, eilte ins Badezimmer und rasierte sich mit dem neuen Messer, das glitt sanft über die Haut wie ein nasses Handtuch, es war eine Freude. Abspülen (»Scharf nachwaschen?« fragte er sich selbst und bejahte es), scharf Nachttischen, pudern ... das dauerte gut und gern seine zehn Minuten. Zurück. Wollen doch spaßeshalber einmal sehen –.

Sie stand wahr und wahrhaftig noch immer da; in genau derselben Stellung wie vorhin stand sie da, die Gardine leicht zur Seite gerafft, den Arm aufgestützt, und sah regungslos herüber. Das war denn doch – also, das wollen wir doch mal sehen.

Der Mann ging nun überhaupt nicht mehr vom Spiegel fort. Er machte sich dort zu schaffen, wie eine Bühnenzofe auf dem Theater: er bürstete sich und legte einen Kamm von der rechten auf die linke Seite des Tischchens; er schnitt sich die Nägel und trocknete sich ausführlich hinter den Ohren, er sah sich prüfend von der Seite an, von vorn und auch sonst ... ein schiefer Blick über die Straße: die Frau, die Dame, das Mädchen – sie stand noch immer da.

Der Mann, im Vollgefühl seiner maskulinen Siegerkraft, bewegte sich wie ein Gladiator im Zimmer, er tat so, als sei das Fenster nicht vorhanden, er ignorierte scheinbar ein Publikum, für das er alles tat, was er tat: er schlug ein Rad, und sein ganzer Körper machte fast hörbar: Kikeriki! dann zog er sich, mit leisem Bedauern, an.

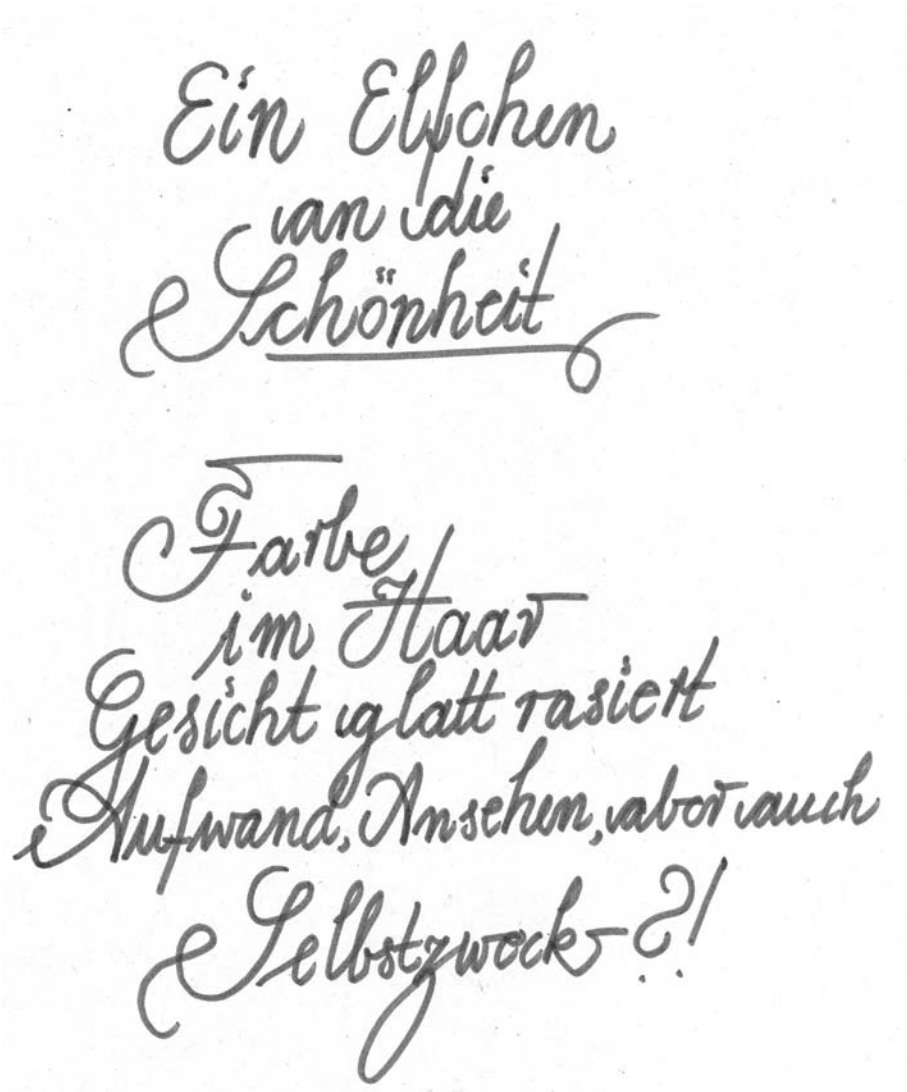
Nun war da ein manierlich bekleideter Herr, – die Person stand doch immer noch da! –, er zog die Gardine zurück und öffnete mit leicht vertraulichem Lächeln das Fenster. Und sah hinüber.

Die Frau war gar keine Frau.

Die Frau, vor der er eine halbe Stunde lang seine männliche Nacktheit produziert hatte, war – ein Holzgestell mit einem Mantel darüber, eine Zimmerpalme und ein dunkler Stuhl. So wie man im nächtlichen Wald aus Laubwerk und Ästen Gesichter komponiert, so hatte er eine Zuschauerin gesehen, wo nichts gewesen war als Holz, Stoff und eine Zimmerpalme.

Leicht begossen schloß der Herr Mann das Fenster. Frauen sind eitel. Männer –? Männer sind es nie.

Kurt Tucholsky



Das Referat für Frauen und Gleichstellung

Donnerstag, 10.11.

20:00 Uhr: Filmabend: Water (2005)

Kanadisches Filmdrama. Im Jahr 1938, beschreibt das Leben einer, als junges Mädchen verstoßenen, Witwe in einem Ashram im hinduistischen Indien. Regie: Deepa Mehta

Hörsaal III, Uni-HG

Freitag, 18.11.

19:00 Uhr: Führung

Frauenmuseum und Kunst-Messe

Im Krausfeld 10

Sonntag, 20.11.

14:00 Uhr: Stadtführung

„Bonnerinnen berühmt und berüchtigt“ Geschichten mit Prinzessinen, Mätressen, Heiligen und „gefallenen“.

Am Münster

...bietet Beratung für Studierende, eine Bibliothek und Veranstaltungen welche die Gleichstellung von Student*innen thematisch in den Mittelpunkt rücken.
Das Referat möchte ein gesellschaftliches Umdenken mit Blick auf bestehende Geschlechterverhältnissen fördern und gezielt über universitäre Unterstützungs- und Fortbildungsmöglichkeiten informieren. Wir möchten ein Bewusstsein schaffen für die Probleme, welche mit dem Geschlecht, der Geschlechteridentität, der Herkunft oder der Lebensführung einhergehen aber auch Spaß am Thema vermitteln.
Die nächsten Termine findet ihr Links und auf den letzten beiden Seiten dieser Ausgabe der BAStA.

Rep oder nie!

Über Repetitorien gibt es, wie in allen juristischen Fragen, verschiedene Ansichten. Im Wesentlich sind es zwei. Diese zwei Ansichten sind, ebenfalls wie immer, absolut gegensätzlich.
Die einen folgen dem Spruch: „Jura lernst du beim Rep oder nie“, die anderen halten das Repetitorium für überflüssig, finden es unverschämt wie mit der Angst der Studierenden Geld gemacht wird und sehen, wenn überhaupt, die Defizite in der universitären Ausbildung.
Wollen wir nun erst einmal verstehen, was das Repetitorium eigentlich ist, so müssen wir uns das Wesen des Jura-Studiums einmal anschauen. Das Jura-Studium besteht aus drei Teilen, einem Grundstudium, einem Hauptstudium und einem Schwerpunktstudium.
Die Abschlussnote des Examens setzt sich zusammen aus den Ergebnissen des Schwerpunktstudiums (30 %) und der staatlichen Examensprüfung (70 %). Die staatliche Prüfung besteht aus 6 Klausuren und einer mündlichen Prüfung. Alle anderen Prüfungsleistungen fallen hierbei nicht ins Gewicht, sondern dienen ausschließlich der Zulassung zum Examen. Hieraus wird nun auch der erste Grund, warum die Studierenden reihenweise in das Repetitorium rennen ersichtlich:

1.) Angst vor dem Examen
Der ganze „Erfolg“ des Studiums hängt an ein paar Klausuren, die es möglichst gut zu bestehen gilt. Fällt man wiederholt durch, so war die ganze jahrelange Arbeit für die Katz. Es ist ja nur verständlich das man – in Anbetracht der großen Themenfülle – unsicher ist, ob man denn nun wirklich alles Relevante gelernt hat, ob man wirklich alles – und sei es auch nur eine recht unbedeutende Kleinigkeit aus dem ersten Semester – im Detail verstanden hat.

2.) Wissenschaft gegen Praxis
Repetitorien wurden mit dem preußischen Landrecht vor 200 Jahren eingeführt. Damals weigerten sich die Professoren (an dieser Stelle ist das Gendern übrigens nicht nötig) dieses neue Gesetzeswerk zu lehren. Stattdessen tat man das, was man seit Jahrhunderten schon getan hat, man lehrte das römische Recht, was bis dahin in weiten Teilen des deutschen Gebietes gegolten hatte. Da aber die Studenten in ihrer staatlichen Prüfung mit dem preußischen Landrecht vertraut sein mussten, kamen findige Juristen auf die Idee, hieraus ein Geschäft zu machen und den Studenten das Landrecht beizubringen.

Heute ist es teilweise recht ähnlich, wenn auch weniger krass. Das Jura-Studium hat in weiten Teilen einen sehr wissenschaftlichen Charakter. Für Nicht-Juristen ist das häufig schwer zu verstehen und nicht so leicht zu erklären. Im Wesentlichen geht es darum, dass verschiedene Meinungen darüber bestehen, wie Gesetze angewendet werden müssen. Man geht mit einer – mehr oder weniger streng logischen Methodik – an rechtlich relevante Sachverhalte heran und subsumiert sie unter die Abstrakt formulierten Gesetze, die viele Deutungsmöglichkeiten zulassen, aber sich auf diese Weise immer den gesellschaftlichen Gegebenheiten anpassen können.
Es wird munter geforscht, welche neuen Deutungsmöglichkeiten sich – der einen oder anderen Methodik bzw. Lehre folgend – ergeben. Wo gibt es Gesetzeslücken oder gar logische Fehler im Gesetz?
Freilich ist dies interessant und spannend, wenn nicht sogar unerlässlich um die juristische Methodik zu verstehen, doch fehlt vielen Studierenden der Bezug zur Praxis. In juristischen Vorlesungen wird den Studierenden häufig der Inhalt der Gesetze in ihrer Abstraktheit dargelegt, ohne das jemals ein Fall behandelt wurde, wobei in den Klausuren selbstredend Fälle zu lösen sind.
Doch hat sich gerade hier in den letzten Jahren und Jahrzehnten vieles getan. In den kleinen und großen Übungen geht es etwa ausschließlich darum, das Gelernte auf einen konkreten Fall anzuwenden. In Arbeitsgemeinschaften lernen die Studierenden schon in den frühen Semestern ebenfalls die konkrete Anwendung. Die Arbeitsgemeinschaften sind übrigens die einzigen Veranstaltungen mit Anwesenheitspflicht bei den Juristen.

3.) Tradition
Das Studium – nicht nur das juristische – wie wir es heute kennen, gibt es noch nicht allzu lange. Früher wurden, meist weniger oder gar keine Klausuren während des Studiums geschrieben. Es gab nicht einmal so etwas wie Regelstudienzeit oder Anwesenheitspflicht. Dies lud natürlich dazu ein, es mit der Studiererei nicht zu ernst zu nehmen. Die so entstanden Wissenslücken ließen sich dann am bequemsten durch das Repetitorium lösen.
So bürgerte es sich ein – auch aus den weiter oben beschriebenen Gründen – dass man als Jurist ins Rep geht. Dies wird auch von Studierendengeneration zu Studierendengeneration weitergegeben.
Blicken wir nun nach vorne. Das Repetitorium wird es auch in Zukunft geben. Die immer stärker werdende Konkurrenzsituation auf dem Arbeitsmarkt spielt künftig wohl eine immer größer werdende Rolle bei der Entscheidung für ein Repetitorium.
Allerdings wurde von Seiten der Universität vieles nachgeholt. Es wurde sogar ein universitäres Rep, das kostenlos ist, geschaffen. Auch der Klausurenkurs, bei dem Studierende Klausuren auf Examensniveau schreiben können, erfreut sich großer Beliebtheit. Dies ist zwar alles sehr begrüßenswert, das private Repetitorium verdrängen werden diese Einrichtungen aber wohl nicht.
Bleibt nur zu hoffen, dass jede und jeder, der meint, das Rep zu brauchen, auch das nötige Geld hat, es zu bezahlen.

Jan Bachmann

Dienstag, 25.10.

15:00 Uhr: Hexenkräuter und andere Rausch- und Giftpflanzen

Führung durch den Botanischen Garten. Eintritt ist frei. Veranstalter: Grüne Hochschulgruppe

Treffpunkt am Eingang, Meckenheimer Allee 171

Mittwoch, 26.10.

19:30 Uhr: Amnesty International HSG Treffen

Gruppentreffen von Amnesty Internationa. Themen sind dieses Semester der Iran und Kindersoldaten. Schaut vorbei und unterschreibt die aktuelle Urgent Action.

Heerstraße 30

20:00 Uhr: Afrika-Abend

Wir sind von unseren afrikanischen Freundinnen und Freunden eingeladen. Für einen Abend tauchen wir ein in die afrikanische Lebenskultur mit viel Musik, Tanz und leckerem Essen. Bitte Anmeldung unter: saicobalde@gmx.de. Für das Essen wird ein Kostenbeitrag von 2,50 Euro erhoben.

Heerstraße 30

Donnerstag, 27.10.

19:00 Uhr: LesBiSchwuler Ersti-Sektempfang

Der Startschuss mit Ersti-Tüte ins Semester. Anschließend geht's in eine gemütliche Altstadtkneipe/Cocktailbar.

LBST-Referat, AStA Zi. 11, Nassestraße 11

21:00 Uhr: Was macht eine Grüne Hochschulgruppe so?

Kennenlern-Treffen für Erst- und Mehrsemester. Veranstalter: Grüne Hochschulgruppe

Café Picasso, Clemens-August-Str. 7

Donnerstag, 28.10.

18:00 Uhr: Ersti-Führung Köln

Wir erforschen mit dem Kölner Referat gemeinsam die Szene. Veranstalter: LesBiSchwulen- und Transgender-Referat

18:00 Uhr AStA Zi. 11 / 18:32 Uhr Hbf Gleis 1

Dienstag, 01.11.

11:00 Uhr: Erst-Semester-Frühstück

„Kostenloses Erst-Semester-Frühstück zusammen mit dem LBST-Referat, mit frischen Säften, knackigen Brötchen netten Leute und neuen Gesichtern, was will ein Studiherz mehr.

AIDS-Hilfe Rathausgasse 6

20:00 Uhr: Start des studentalpha-Kurses

„Wer ist Jesus?“, „Wie kann ich glauben?“ oder „Was ist mit dem Bösen?“: diese und andere Fragen beschäftigen uns beim studentalpha-Kurs. Dienstags, an sieben interessanten Abenden mit Essen & Trinken sowie einem Vortrag und Diskussion kannst Du Dich mit Deinem Glauben auf eine etwas andere Art auseinandersetzen. Veranstalter: Katholische Hochschulgruppe

Im Café der KHG, Brüdergasse 8

Mittwoch, 02.11.

20:00 Uhr: Alkoholischer Stadtrundgang

„Nun ist die Luft raus. Auf dem Tisch der LUST-Fraktion steht eine Flasche Schnaps aus südamerikanischer Produktion: »Pisco Capel Sour«. Dafür sitzen bei der LUST noch acht Leute, während beim RCDS die halbe Fraktion fehlt.“ (Uni-SPIEGEL 6/2005)

Wir werden mit einer Flasche Schnaps in der Hand einige (Un)orte des Bonner Lebens abgehen. Wir besuchen Altes, Neues, Gestohlenes, Originelles, Barbarisches und Schönes. Zu allen Stationen streuen wir Kommentare, Erläuterungen, Zitate und Anekdoten ein.

Haupteingang der Universität, vor Bouvier

20:00 Uhr: SP-Sitzung

Das zentrale Organ studentischer Selbstverwaltung tritt zusammen und wird sich mit wichtigen Entscheidungen der Studierenden befassen. Interessierte sind herzlich willkommen. Jeder Studierende der Universität Bonn ist rede- und antragsberechtigt.

Nassestraße 11, 2. Etage (Essen II)

Es gibt keine Wohnheimzimmer mehr?
Du kannst keine 400€ für 12qm bezahlen? Du hattest beim WG-Casting unter den 50 Bewerbern keine Chance? Die Jugendherberge ist ausgebucht?
Sag uns Bescheid! Wir setzen uns als AStA für ausreichenden und bezahlbaren Wohnraum in Bonn ein. In den kommenden Tagen wird ein runder Tisch mit Vertretern der Stadt, der Uni, des Studentenwerks und des AStA zum Umgang mit der Wohnungsnot stattfinden. Dafür benötigen wir möglichst viele Rückmeldungen von Betroffenen, damit wir einen Überblick über die Probleme gewinnen und auch deine Interessen vertreten können. Schreib eine Email an soziales@asta.uni-bonn.de oder komm direkt im AStA vorbei: täglich 12 bis 14 Uhr (Zimmer 8 oder 15).

Donnerstag, 03.11.

18:00 Uhr: „Alumni auf der Couch“

Die nächste Ausgabe widmet sich dem Thema „Duft“. Aus organisatorischen Gründen wird um eine Anmeldung bis zum 27.10.11 per E-Mail an alumni@uni-bonn.de gebeten.

Lipschitz-Saal im Mathematik-Zentrum, Endenicher Allee 60

18:00 Uhr: Spieleabend

Wir laden euch ein zu einem bunten Abend mit fast schon anachronistisch anmutenden Brettspielklassikern bis hin zu urkomischen Gesellschaftsspielen. Auch eigene spielbare Schmuckstücke sind herzlich willkommen. Veranstalter: LesBiSchwulen- und Transgender-Referat

Werner-Klett-Raum, Nassestraße 15

20:00 Uhr: Klimafreundliches Kochen

Veranstalter: Grüne Hochschulgruppe

Oscar-Romero-Haus (Dachboden), Heerstr. 205

20:00 Uhr: Kinoworkshop

Mit der Menschwerdung, dem Geheimnis des Christentums, nimmt Gott unser ganzes abenteuerliches Leben mit all seinen Höhen und Tiefen an. Dadurch ist Weltliches und Göttliches nicht mehr in zwei Sphären getrennt. Deshalb können wir die christliche Offenbarung auch in den Kunstwerken Glaubender und Nichtglaubender entdecken, z. B. in vielen Filmen. Wir starten den Kinoworkshop in diesem Semester mit dem Film „Das Leben der Anderen“ Veranstalter: Katholische Hochschulgruppe

Gewölbekeller der KHG, Brüdergasse 8

Montag 07.11.

20:15 Uhr: Kino für die Menschenrechte

Der Film „Im Bazar der Geschlechter“ zeigt auf erfrischende Art und Weise eine fremd erscheinende Kultur, die sich auf dem Weg der sexuellen Revolution unter dem Schleier befindet. Ein Junggeselle, der zwischen Beziehungsangst und Liebessehnsucht schwankt, eine geschiedene Frau, die ums Überleben kämpft und ein Mann des Glaubens, der versucht, die gelebte Sexualität anderer mit seinem Dogmen abzustimmen. Veranstalter: Amnesty International HSG

Woki

Dienstag 08.11.

19:00 Uhr: Die neuen Leiden des jungen M.

Vortrag und Diskussion: Die maskulinistische Bewegung Referentin: Isolde Aigner (FH Düsseldorf). Wer oder was sind die Maskulinisten und welche Positionen vertreten sie? Sind Männer gesamtgesellschaftlich benachteiligt? Führen Gleichstellungsprogramme wie Gender Mainstreaming zu einer „Umerziehung“ des „biologisch geprägten“ männlichen Geschlechts? Antifeministischen Denkmuster sind keine Randerscheinung, sondern zunehmend Teil öffentlicher Diskurse um Geschlechterrollen. Unterstützt von der Rosa-Luxemburg Stiftung NRW.

Kult41, Hochstadenring 41

19:00 Uhr: Georg Elser - ein Terrorist?

Vortrag und Diskussion mit Matheus Hagedorny. Der Vortrag untersucht die Frage, ob der Hitlerattentäter Elser überhaupt in eine Typologie des Terroristen, Partisanen oder Guerillero integrierbar ist, unter welchen Bedingungen (politische) Gewalt nicht nur legitim, sondern geboten ist und warum praktische Vernunft spätestens seit dem deutschen Vernichtungskrieg mit dem Pazifismus unvereinbar geworden ist. Veranstalter: Referat für politische Bildung, Gruppe Georg Elser

Hörsaal 3, Uni-Hauptgebäude

Dienstag 15.11.

20:30 Uhr: Kennenlernplenum der LUST

Die Liste undogmatischer StudentInnen (LUST) versteht sich als Hochschulgruppe, die sich der Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem Ziel ihrer Aufhebung widmet. Sie erhebt den Anspruch, immer wieder auf das Potential einer solchen Aufhebung des Bestehenden hinzuweisen und die allgemeine Emanzipation der Individuen einzufordern. Sie versucht stetig ihre Kritik zu präzisieren und zu schärfen. Dies will sie insbesondere durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftskritischer Theorie und der Diskussion aktueller Themen erreichen. Heute stellt sie sich interessierten Studierenden vor.

Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76